

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

132. Jg. 22./23. Februar 2025 / Nr. 8

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 2,00 Euro, 2063

Die Karten werden neu gemischt



WAHLEN

Links Mitte Rechts

Am Sonntag ist Bundestagswahl. Die Kirchen rufen zum „Einsatz für die Demokratie“ auf. Was versprechen die Parteien in Bezug auf Religion und Familie? **Seite 2/3**

Alter Metzgerbrauch im Südwesten Frankreichs

Seit Jahrhunderten veranstalten Metzger und Viehzüchter zu Fastnacht in Aquitanien im Südwesten Frankreichs eine Schau, bei der die schönsten Ochsen gekürt werden. **Seite 24**



Gründer und Verteidiger der deutschen Republik

Er war Mitbegründer und Präsident der ersten deutschen Demokratie – und verteidigte die junge Republik gegen Feinde von rechts und links: Vor 100 Jahren starb Friedrich Ebert. **Seite 16/17**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Früher war alles einfacher, klarer und überhaupt besser. Oder? Früher – in meiner Jugend – gab es vor Bundestagswahlen einen Hirtenbrief. Danach war klar, was man zu wählen hat. Ganz so einfach war es aber doch nicht. 1980 etwa, mit dem beeindruckenden Kardinal Joseph Höffner als Vorsitzendem der Deutschen Bischofskonferenz, erschallte ein klares Hirtenwort. Es folgte ein klar gegenteiliges Wahlergebnis. So einfach waren die Verhältnisse eben nicht, auch damals. Wenige Jahre später brach ein angeblich klares Weltbild vollständig zusammen, in dem Gott und Religion nur „Opium“ waren. Die Welt ist komplex geworden. Das lehrt den Respekt vor fremden Wahlentscheidungen. Ich wünsche „Gute Wahl“ (siehe auch Seite 2/3) und „Möge der Beste gewinnen“. Mir persönlich sind von früher her, auch dank Kardinal Höffner, Grundsätze im Herzen geblieben, die mir noch etwas wichtiger erscheinen als die Transformation der Wärmepumpe oder andere bedeutsame aktuelle Themen. Der oberste: Nie wieder darf es in Deutschland eine Kategorisierung menschlichen Lebens geben. Jeder Mensch ist ein Ebenbild Gottes – auch der ungeborene.



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Fotos: gem, Schenk, Sammlung AR

In der Trauer zusammenstehen

Nicht nur Oberbürgermeister Dieter Reiter trug sich in das Kondolenzbuch ein: Beim ökumenischen Gedenkgottesdienst für die Opfer des Anschlags in München bekundeten viele Politiker, darunter Bayerns Ministerpräsident Markus Söder (re.), ihre Anteilnahme. Auch muslimische und jüdische Geistliche zeigten Solidarität. **Seite 4**



Foto: Imago/pictureteam

FÜR DIE ZUKUNFT DEUTSCHLANDS

Hoffnung und Vertrauen

Kirchen erteilen in Wahlaufzügen Absage an Extremisten und „völkische“ Ideen



▲ An der Wegkreuzung: Die christlichen Kirchen in Deutschland rufen zur Teilnahme bei der Bundestagswahl an diesem Sonntag auf. Foto: KNA

BERLIN – Zur Bundestagswahl wenden sich die Vorsitzenden der christlichen Kirchen in Deutschland unter dem Motto „Einstehen für unsere Demokratie“ mit einem Aufruf an die Wähler. Für die katholischen Bischöfe in Deutschland hat Bischof Georg Bätzing, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, unterzeichnet:

„Am 23. Februar 2025 findet die Wahl des 21. Deutschen Bundestages statt. Für die christlichen Kirchen ist unsere Demokratie unverhandelbar. Auf dieses Fundament sind wir stolz. Wir sind überzeugt, dass die Stärken unserer Demokratie – dazu gehören vor allem das Aushandeln von Kompromissen und der Schutz von Minderheiten – auch in Krisenzeiten greifen. Die aktuellen politischen Debatten fordern diese wehrhafte Demokratie heraus.

Wenn sich unsere Gesellschaft immer mehr polarisiert, bis sich Menschen unversöhnlich gegenüberstehen, haben extremistische Kräfte leichtes Spiel. Wir halten daran fest, dass Extremismus und vor allem völkischer Nationalismus mit dem Christentum nicht vereinbar

sind. Daher appellieren wir an alle Wahlberechtigten: Bitte wählen Sie Parteien, die sich für unsere Demokratie einsetzen!

Unser Land braucht Hoffnung und Vertrauen in die Zukunft, denn wir stehen vor vielen Herausforderungen, ja vor einer Veränderung der globalen Ordnung: Der völkerrechtswidrige Krieg Russlands gegen die Ukraine, die Unruhen im Nahen Osten und die weiteren Krisengebiete der Erde haben Gewissheiten erschüttert.

Viele Menschen fühlen eine Überforderung angesichts der wirtschaftlichen Situation, des vom Menschen gemachten Klimawandels, der wachsenden Zahl von Menschen, die aus unterschiedlichen Gründen aus ihrer Heimat flüchten. Das gilt auch mit Blick auf neue Technologien wie Künstliche Intelligenz, das Erstarken autoritärer Kräfte, gezielte Desinformation und den Versuch, das demokratische Miteinander in Deutschland dadurch zu diskreditieren. Eine gute Zukunft für unser Land setzt klare Orientierungen voraus. Das beinhaltet:

- Unser Land muss weiter Europa als gemeinsamen Raum von Freiheit,

Recht, Sicherheit und Wohlergehen stärken – und zugleich dem Frieden weltweit und den Menschenrechten dienen. Unser Land darf beim Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen nicht nachlassen. Wir sind gefordert, unseren Beitrag für die Zukunft des Planeten und zur Bewahrung der Schöpfung zu leisten.

- Unser Land muss auch weiter den Blick auf die globalen Erfordernisse und Nöte richten und zur Überwindung von Armut und Unterdrückung in aller Welt beitragen.

- Unser Land muss einer humanitär orientierten Flüchtlingspolitik und einer guten Integration von Zuwanderern verpflichtet bleiben. Probleme sollten mit Entschlossenheit, aber ohne Ressentiments angepackt werden.

- Unser Land muss Teilhabe und Gerechtigkeit im Blick halten. Dazu gehört die Soziale Marktwirtschaft mit einem weiterhin leistungsfähigen System der sozialen Sicherung.

- Unser Land muss schließlich dem Schutz des Lebens zugewandt sein, denn jeder Mensch hat die gleiche unveräußerliche Würde.

Das gemeinsame Streben nach dem Gemeinwohl haben Kirchen und

Politik auf je eigene Weise im Blick. Zum Gemeinwohl gehört auch ein gutes demokratisches Miteinander. Dafür müssen wir bereit sein zuzuhören, einander verstehen zu wollen und konstruktiv um gerechte Lösungen zu ringen.

Die demokratischen Parteien müssen die fundamentalen Werte und Prinzipien unserer Gesellschaft, die auch im Grundgesetz festgeschrieben sind, verteidigen. Allen Menschen, die sich für diese Werte und Prinzipien einsetzen und die sich demokratisch engagieren, danken wir von Herzen.

Ermutigendes Zeichen

Es ist erschreckend, wie oft sie bedroht oder tödlich angegriffen werden. Sie verdienen unseren Respekt und brauchen unsere Solidarität und Unterstützung. An vielen Orten sind Initiativen zur Stärkung unserer Demokratie entstanden, auch mit Beteiligung der Kirchen. Das ist ein ermutigendes Zeichen. Für ein gutes Miteinander sowie den gegenseitigen Respekt voreinander bedarf es des täglichen Einsatzes.

Wir wenden uns an alle Wahlberechtigten: Übernehmen Sie Verantwortung für das demokratische Miteinander. Gehen Sie wählen und stimmen Sie bei der Bundestagswahl für Parteien und Abgeordnete, die sich für ein rechtsstaatliches, freiheitliches, weltoffenes, solidarisches und die Schöpfung bewahrendes Deutschland einsetzen.

Wir wenden uns dabei besonders an alle, die zum ersten Mal wählen dürfen: Machen wir alle von unserer Stimme Gebrauch und stehen wir für unsere Demokratie ein!“

Unterzeichner:

Bischof Georg Bätzing, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz

Bischöfin Kirsten Fehrs, Vorsitzende des Rats der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)

Erzpriester Radu Constantin Miron, Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK)



▲ Eine junge Familie mit Mutter, Vater und Kind. Die Parteien haben dazu unterschiedliche Vorstellungen. Foto: KNA

PROPAGIERTE MIT-MUTTER

Parteienpläne zur Familienpolitik

BERLIN (KNA) – Das Thema Familie nimmt in allen Wahlprogrammen einen breiten Raum ein. Nach neuen Ideen sucht man allerdings vergeblich. Von zahlreichen Plänen der Ampel blieben nur das „Selbstbestimmungsgesetz“ zur Änderung des Geschlechtseintrags und ein Gewalthilfegesetz.

Der Begriff Kindergrundsicherung taucht nur in einigen Wahlprogrammen wieder auf, zeigte die Ampel-Regierung doch, wie schwierig eine Umsetzung sein wird. CDU und CSU lassen in ihrem gemeinsamen Wahlprogramm den Begriff gleich ganz weg und sprechen – ähnlich wie die FDP – von einem digitalen Portal für Familienleistungen.

SPD, Grüne, FDP und Linke sprechen sich für eine Reform des Abstammungsgesetzes aus. SPD, Grüne und Linke wollen zudem, dass queere Familien im Familien- und Abstammungsrecht vollständig gleichgestellt werden. Die FDP tritt zumindest für eine Modernisierung ein. Bei lesbischen Ehen soll die „Ehefrau“ der Mutter als „Mit-Mutter“ anerkannt werden.

Unterschiedliche Standpunkte gibt es erwartungsgemäß auch bei den Regelungen zur Abtreibung: SPD, Grüne, die Linke sowie das BSW wollen das bestehende Gesetz liberalisieren und Abtreibung bis zur zwölften Woche außerhalb des Strafrechts regeln. Die FDP lässt die Frage offen und verweist auf eine Regelung durch eine entsprechende Abstimmung im Bundestag. CDU/CSU und AfD möchten die derzeitige Regelung beibehalten.

Das im November in Kraft getretene Selbstbestimmungsgesetz lehnen AfD und BSW in Gänze ab. Auch CDU und CSU drängen auf Streichung oder zumindest auf Reformen.

BLICK IN DIE WAHLPROGRAMME

Wie halten sie's mit Religion?

Vom BSW abgesehen: Bei deutschen Parteien spielt Glaube meist eine Rolle

BERLIN (KNA) – Zur Bundestagswahl stellt sich die „Gretchenfrage“ aus Goethes Faust: Wie hältst du's mit der Religion? Die Bandbreite reicht von Staatsleistungen über Schutz des Judentums bis zum Umgang mit Muslimen. Ein Blick in die Parteiprogramme.

Das Lorientische „Früher war mehr Lametta“ beschreibt auch die Berücksichtigung von Kirchen und Religion in den aktuellen Programmen zur Bundestagswahl. Beim politischen Newcomer BSW findet sich dazu: null. Am detailreichsten behandelt das Thema die Linke. Zum Schutz jüdischen Lebens und gegen Antisemitismus finden sich außer beim BSW in allen Programmen Passagen, wobei die AfD Judenhass vorwiegend bei Muslimen verortet.

Die Union will die christlichen Traditionen bewahren und bekennt sich zum Schutz der entsprechenden Feiertage, zur Sonntagsruhe sowie zur „geregelten Kooperation zwischen Staat und Kirche“. Ferner ist der Religionsunterricht für CDU und CSU unverzichtbar. Der umfangreiche Schutz der Religionsfreiheit und religiöser wie weltanschaulicher Minderheiten ist der Union ein „besonderes Anliegen“.

Deutsche Imam-Schulung

Auch der Islam wird erörtert: Erklärtes Ziel ist laut Unionsprogramm „ein lebendiges und vielfältiges muslimisches Gemeindeleben, das sich Deutschland zugehörig fühlt“, aber auch fest auf dem Boden der freiheitlichen Grundordnung stehen müsse. „Wir schließen Moscheen, in denen Hass und Antisemitismus gepredigt wird“, heißt es. Überdies treten CDU und CSU erneut für eine Imamausbildung in Deutschland und in deutscher Sprache ein.

Diese Forderung teilen sie mit AfD und FDP. Die Liberalen wiederholen darüber hinaus ihre Forderung, das Staatskirchenrecht zu einem Religionsverfassungsrecht weiterzuentwickeln. Was das konkret bedeutet, lassen sie allerdings weiter offen. Ferner halten sie an einer Ablösung der historischen Staatsleistungen an die Kirchen fest.

Der inzwischen über 100 Jahre alte Verfassungsauftrag stand auch im Koalitionsvertrag der Ampel. Zuletzt war das Thema im Spätsommer hochgekocht. Der angekündigte Entwurf der früheren Regie-

rungskoalition für ein sogenanntes Grundsatzgesetz, mit dem die Rahmenbedingungen auf Bundesebene festgelegt werden sollten, wurde jedoch nicht mehr vorgelegt. Denn es gibt massiven Widerstand von den Ländern, die die Milliarden-Kosten tragen müssten.

Die Kirchen sind bei dem Thema offen. Neben der FDP hat jetzt nur noch die Linke die Ablöseforderung im Programm. Die Linkspartei fordert auch, dass die Kirchen ihre Kirchensteuern selbstständig einziehen sollten, nicht mehr über die Finanzämter, die dafür eine Aufwandsentschädigung einbehalten.

Zudem wendet sich die Partei erneut gegen ein Verbot religiös motivierter Bekleidung und Einschränkungen bei der Arbeit, etwa durch das Tragen eines Kopftuchs. Das muslimische Zuckerfest und der höchste jüdische Feiertag Jom Kippur sollen staatlich geschützte Feiertage für die Religionsgemeinschaften werden.

Darüber hinaus votiert die Linkspartei wieder für eine Reform der Militärseelsorge. Sie will so eine gleichberechtigte Betreuung durch alle Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften garantieren. Sie plädiert auch für den Sonntagschutz, kommt aber anders als die Union von der Gewerkschaftsseite. Im gleichen Fahrwasser verlangen die Linken die Abschaffung des eigenen kirchlichen Arbeitsrechts.

Die SPD hält sich knapp: Kirchen und Religionsgemeinschaften leisteten einen wertvollen Beitrag fürs Zusammenleben. „Wir fördern den

interreligiösen Dialog und schützen die Religionsfreiheit.“ Ausführlicher kommen Schutz und Förderung jüdischen Lebens vor, aber ohne konkretere Umsetzungsideen. Ähnlich würdigt der Entwurf der Grünen den Beitrag der Kirchen zum demokratischen und sozialen Zusammenhalt und spricht sich explizit fürs Kirchenasyl aus. Antisemitismus müsse entschlossen bekämpft werden. Ein Aktionsplan gegen Islamfeindlichkeit soll die Diskriminierung von Muslimen verhindern.

AfD gegen Kirchenasyl

Die AfD will das Kirchenasyl abschaffen und die Vereinbarung des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge mit den Kirchen kündigen. Die Partei will einer „weiteren Islamisierung“ entgegenreten und die Finanzierung wie den Betrieb von Moscheen und muslimischen Organisationen aus dem Ausland verbieten. Das Tragen von Burka und Niqab (Gesichtsschleier) soll öffentlich untersagt werden.

Zwar gehört nur noch knapp jeder zweite Bundesbürger (47 Prozent) einer christlichen Kirche an, gleichwohl hat die Konfession deutliche Auswirkungen auf das Wahlverhalten, zeigte die Forschungsgruppe Wahlen zur Europawahl im Mai des Vorjahres. Katholiken wählen überdurchschnittlich oft die Union, bei den Protestanten fällt eine größere Unterstützung für die SPD auf. AfD und BSW wählten Christen etwas seltener als der Bundesdurchschnitt.



▲ Das gute Einvernehmen von Politik und Kirche, wie es etwa auf dem Sankt-Michael-Jahresempfang in Berlin demonstriert wird, ist den Parteien unterschiedlich wichtig. Als „besonderes Anliegen“ formuliert es die Union. Foto: KNA

Kurz und wichtig



Keine Parteipolitik

Der Mainzer Bischof Peter Kohlgraf (Foto: KNA) hat Wortmeldungen der Kirche in gesellschaftlichen Diskussionen gegen Kritik verteidigt. „Wir sollen keine Parteipolitik machen. Auf der anderen Seite wird sich Kirche natürlich nie aus grundsätzlichen Fragen der Menschenwürde und sozialpolitischen Entscheidungen und auch friedensethischen Entscheidungen heraushalten können“, sagte Kohlgraf. Grundsätzliche ethische Positionen der Kirche seien ohnehin klar. Er versuche als Kirchenvertreter im Wahlkampf jedoch keine Aussagen zu machen, die sich parteipolitisch ausschalten ließen. Er rief dazu auf, andere Meinungen wertzuschätzen und unterschiedliche Positionen auszuhalten. Das müsse in einer Demokratie möglich sein.

Spendenbetrüger

Die Deutsche Bischofskonferenz warnt vor falschen Spendenaufrufen. Nach Angaben ihres Sekretariats sind in jüngster Zeit E-Mails von der Adresse izmirkatedral@gmail.com verschickt worden. Darin werde im Namen des Erzbischofs von Izmir, Martin Kmetec, um Unterstützung der katechetischen Arbeit in dessen Erzdiözese geworben. Die Absender-Adresse sei jedoch keine des Erzbistums Izmir.

Neue Provinz

Die Mariannhiller Missionare in Deutschland, Österreich und der Schweiz schließen sich zur neuen Provinz Mitteleuropa zusammen. Erster Provinzial wird der bisherige deutsche Provinzial Christoph Eisentraut (64). Der Generalsuperior der weltweit tätigen Kongregation, Michael Maß, wird das Dekret zur Provinz-Gründung am 2. März in Würzburg unterzeichnen. Aktuell gehören der neuen Provinz 46 Mitbrüder an, darunter zwölf afrikanischer Herkunft. Die Internationalisierung des Ordens soll weiter vorangetrieben werden, erklärte die Gemeinschaft. Im Gegensatz zu Europa verzeichne man in Afrika großes Wachstum.

„Hab Mut, steh auf“

Ein Mottolied des Katholikentags 2026 in Würzburg ist jetzt veröffentlicht worden. Es stammt aus der Feder von Matthias Gahr. Er schrieb auch das Mottolied der internationalen Ministrantenwallfahrt 2024 nach Rom. Das nun entstandene Lied heißt wie das Motto der Veranstaltung: „Hab Mut, steh auf“. Inspiration habe er vor allem durch das offizielle Katholikentags-Gebet gefunden, sagte Gahr. Mehr über das Lied ist im Internet unter sternallee.de/habmut/ zu finden.

Romeo und Julia

Im Sommer soll im Oberammergauer Passionstheater wieder gespielt werden. Auf der Bühne wird sich am 4. Juli der Vorhang für William Shakespeares „Romeo und Julia“ unter der Regie von Christian Stückl heben. Stückl setzt damit nach eigenen Worten auf „was Populäres“. Weitere Vorstellungen sollen am 5., 18., 19., 25. und 26. Juli sowie am 1. und 2. August jeweils um 20 Uhr folgen. Stefan Hageneier wird sich um Bühne und Kostüme kümmern, Markus Zwink um die Musik.



▲ Der Tatort kurz nach der Amokfahrt am 13. Februar in München. Ein 24-jähriger Asylbewerber aus Afghanistan war in einen Demonstrationszug der Gewerkschaft Verdi gerast. Über 30 Menschen wurden verletzt. Eine Mutter und ihre zweijährige Tochter erlagen am Sonntag den Verletzungen. Foto: Imago/Sven Simon

NACH DEM ANSCHLAG

Gegen eine Spaltung

Ökumenischer Gedenkgottesdienst für die Opfer

MÜNCHEN (KNA) – Unter großer Anteilnahme der Bevölkerung ist am Montag im Münchner Liebfrauentum ein ökumenischer Gedenkgottesdienst für die Opfer des Anschlags abgehalten worden.

Am 13. Februar war ein 24-jähriger Afghane mit seinem Auto in einen Demonstrationszug in der bayerischen Landeshauptstadt gerast. Dabei verletzte er mehr als 30 Menschen. Eine 37-jährige Mutter und ihre zweijährige Tochter starben später im Krankenhaus.

Vertreter aus Politik und Gesellschaft, Angehörige der Opfer sowie Rettungskräfte kamen zur Trauerfeier. Für die Verstorbenen wurden am Altar zwei Kerzen entzündet.

Der Münchner Kardinal Reinhard Marx sagte, der Dom zu Unserer Lieben Frau sei seit über 500 Jahren ein christliches Gotteshaus, aber immer auch ein Haus für alle Münchner, besonders für die Verängstigten, Bedrohten, Verletzten, Verzweiften und Trost Suchenden. Niemand sei ausgeschlossen, hier einen Ort zu finden, wo er seine Angst, seine Fragen, aber auch die Wut lassen könne.

Tränen in den Augen

Bayerns evangelischer Landesbischof Christian Kopp betonte, es sei gut, „dass wir Sprachlosen mit den Tränen in den Augen heute Abend hier zusammen sind“. Nie werde man vergessen, zu welchem Wahnsinn Menschen fähig seien.

Besonders berühre es, dass es sich um Kinder und Jugendliche gehandelt habe, die bei den Anschlüssen in Aschaffenburg, München und im österreichischen Villach gestorben sind. „So eine irre Tat gegen unvorbereitete, unschuldige Menschen.“ Diese Traurigkeit, der Schock bleibe für immer bei den Angehörigen, Verletzten und Helfern.

Bayerns Ministerpräsident Markus Söder (CSU) bezeichnete den Anschlag als feige, schändlich und verabscheuungswürdig. Den Angehörigen der toten Mutter und ihres Kindes sprach er sein Mitgefühl aus. Hoffnung machten ihm aber die vielen Menschen, die an dem Leid der Verletzten und den beiden Todesopfern Anteil nehmen.

„Sie gehören dazu“

Es gebe so viele „großartige Menschen“ mit Migrationshintergrund im Land. „Sie alle gehören zu Bayern. Sie alle bekennen sich zu unserem Land, sie alle leisten großartige Arbeit. Wir lassen es nicht zu, dass die Gesellschaft gespalten wird, egal von welcher Seite.“

Münchens Oberbürgermeister Dieter Reiter (SPD) sagte, er habe allerhöchsten Respekt, dass die Angehörigen von Amel und Hafsa, der getöteten Mutter und ihrer Tochter, in ihrer schwersten Stunde die Kraft aufgebracht hätten, eine Botschaft zu formulieren. So dürften Tod und Verlust nicht genutzt werden, um Hass zu schüren und politisch instrumentalisiert werden.

In alle liturgischen Kalender

Mutter Teresa von Kalkutta erhält weltweiten Gedenktag

ROM (KNA) – Mutter Teresa von Kalkutta (1910 bis 1997) erhält im weltweiten liturgischen Kalender der katholischen Kirche einen eigenen Gedenktag.

Laut Vatikan wird ihr Todestag, der 5. September, weltweit „nicht gebotener Gedenktag“ im Römischen Generalkalender. Der neue Gedenktag solle nun in alle liturgischen Kalender und Bücher für die

Feier der Messe und der Stundenliturgie eingefügt werden, lautet das Dekret aus der vatikanischen Gottesdienstbehörde.

Ihre Aufnahme in den liturgischen Kalender habe Papst Franziskus auf Bitten von Bischöfen, Ordensleuten und Vereinigungen von Gläubigen vorgenommen, heißt es. Mutter Teresa bekam 1979 den Friedensnobelpreis und wurde 2016 heiliggesprochen.

JETZT AUCH STELLVERTRETENDER GENERALVIKAR

„Die Kirche ist für mich Freiheit“

Der Berliner Pfarrer Mathias Laminski und sein ungewöhnlicher geistlicher Weg

BERLIN (KNA) – In der DDR war Mathias Laminski Koch. In den 1990ern ging er als Priester nach Brasilien. In seiner Berliner Pfarrei pflegt er das Andenken an NS-Opfer. Der neue Vize-Generalvikar des Erzbistums tut die Dinge aus Leidenschaft.

Am Anfang gab es nur die Asche und eine Zahl: Über 1380 Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft waren auf dem Städtischen Berliner Friedhof Altglienicke bestattet worden. Niemand kannte ihre Namen, ihre Geschichten. Man wusste nur, dass die meisten im KZ Sachsenhausen ihr Leben verloren hatten und aus unterschiedlichen Nationen stammten. Dank akribischer Forschung sind diese Toten inzwischen identifiziert worden und ihrer wird jedes Jahr am 27. Januar, dem internationalen Holocaust-Gedenktag, auf dem Friedhof gedacht.

Diese Erinnerung ist Mathias Laminski, dem Pfarrer der Pfarrei Sankt Josef in Treptow-Köpenick, zu dessen Pfarrbezirk der Friedhof gehört, ein Herzensanliegen. Der 59-Jährige leitet seit 2020 die Gedenkfeierlichkeiten und ist selbst „Gedenkpat“ eines jungen Mannes aus Polen, der als eines dieser Opfer auf dem Friedhof seine letzte Ruhe gefunden hat.

„Ich kenne seinen Namen, sein Alter und ich frage mich oft, was er für Träume und Wünsche hatte, bevor er gewaltvoll aus diesem Leben gerissen wurde“, sagt Laminski im Gespräch. „So etwas darf nie wieder geschehen!“

Dabei weiß der Pfarrer, der seit Januar auch stellvertretender Generalvikar ist, also Vize-Verwaltungs-



▲ Mathias Laminski, Pfarrer von Sankt Josef in Treptow-Köpenick und stellvertretender Generalvikar im Erzbistum Berlin.

chef des Erzbistums Berlin, nur allzu gut, wie es sich anfühlt, in einer Diktatur zu leben. 1965 kam er in Brandenburg an der Havel zur Welt. Viele seiner Familienmitglieder lebten damals in der Nähe von Danzig, andere waren nach Westdeutschland geflüchtet. Doch seine Großeltern hatten sich für Brandenburg entschieden – katholisch und innerlich nicht angepasst an das sozialistische Regime.

Laminski sagt, er selbst habe in diesem Kontext früh das kirchliche Leben als Freiraum für sich entdeckt: „Auf der Schule gab es viele kommunistisch ideologisierte Leh-

rer, die über den christlichen Glauben herzogen. Doch für mich war der Glaube stets ein Halt. Die Kirche ist für mich Freiheit.“

Er sagt das ruhig und auf eine ganz selbstverständliche Art, die selten geworden ist. Die Idee, Priester zu werden, kam ihm während der Lehre als Koch, Mitte der 1980er Jahre. Da hatte er bei verschiedenen Familienurlaube auch schon die Gewerkschaft Solidarność aus der Nähe kennengelernt und war begeistert von den Umbrüchen in Polen.

Politiker oder Priester?

Laminski verhehlt nicht, dass er während der Zeit der Friedlichen Revolution 1989/90 daran dachte, in die Politik zu gehen. Doch er entschied sich anders: An seinem 30. Geburtstag im Juni 1995 wurde er von Kardinal Georg Sterzinsky in Berlin zum Priester geweiht.

Bald zeigte sich, dass Laminskis Sehnsucht nach Brasilien größer war, als in Berlin und Umgebung im Einsatz zu sein. Schneller als Sterzinsky es sehen konnte, hatte sich der Geistliche auf eine Farm in Nähe der Metropole Belo Horizonte abgesetzt, um drogenabhängigen Straßenkindern auf der „Fazenda da Esperança“ (Farm der Hoffnung) neue Perspektiven zu verleihen. Sie-

ben Jahre machte er das – die letzten Jahre mit ausdrücklicher Genehmigung des Kardinals.

Zu Beginn der 2010er Jahre hatte Laminski den Eindruck, nach Berlin und Brandenburg zurückkehren zu müssen. Fast elf Jahre leitet er inzwischen die Pfarrei in Köpenick. Doch seine Aktivitäten spannen sich weiter. Als Fan des Fußballclubs Union Berlin engagiert er sich auch sozial für den Verein. Beim Rundfunk Berlin-Brandenburg hält er regelmäßig für die Hörer die Morgenandachten. Dazu kümmert er sich um queersensible Seelsorge im Erzbistum – wissend, dass man diese Menschen längst verloren habe, wie er sagt.

Dabei unterstreicht der leidenschaftliche Jogger, dass er nicht viel vom „Institutionalisieren“ hält. Menschen, Netzwerke, persönlicher Kontakt: Darauf setzt er. Nicht auf Papier, Ordner und Akten – bei aller Bewunderung für Menschen, die damit umgehen können.

Wieso er trotzdem als sehr guter Organisator gilt und deshalb zum Vize-Generalvikar berufen wurde, kann Laminski nicht erklären. Es scheint ihm einfach gegeben zu sein, so wie sein Glaube und sein positives Bild von der Kirche. Denn als Ort der Freiheit versteht er die Kirche nach wie vor. Diese Freiheit strahlt er auch aus. *Stefan Meetschen*



▲ Kurz nach seiner Priesterweihe zog es Mathias Laminski Mitte der 1990er Jahre nach Brasilien in die Nähe der Großstadt Belo Horizonte (im Bild), wo er auf einer Fazenda da Esperança drogenabhängige Straßenkinder betreute.



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Februar

Für Berufungen zum Priestertum und Ordensleben: Beten wir, dass die kirchliche Gemeinschaft das Verlangen und die Zweifel junger Menschen aufnimmt, die den Ruf zum Dienst in der Sendung Christi im Priestertum und Ordensleben spüren.



JESUIT WIRKTE IN ESTLAND

Eduard Profittlich bald ein Seliger

ROM/TALLINN – Der aus Deutschland stammende estnische Erzbischof Eduard Profittlich (1890 bis 1942) wird am 17. Mai seliggesprochen. Die Feier in der estnischen Hauptstadt wird von Kardinal Christoph Schönborn als Vertreter von Papst Franziskus geleitet, teilte das Erzbistum Tallinn mit. Mitte Dezember hatte der Papst das Martyrium des aus dem Bistum Trier stammenden Jesuiten anerkannt. Der Ordensmann starb 1942 in sowjetischer Gefangenschaft.

Der 1890 in Birresdorf in Rheinland-Pfalz geborene Profittlich war ab 1930 zunächst Gemeindepfarrer in Tallinn. Ab Mai 1931 leitete er als Apostolischer Administrator die katholische Kirche in Estland, das 1940 von der Sowjetunion annektiert wurde. 1936 wurde Profittlich in Tallinn zum Bischof geweiht und erhielt den Titel eines Erzbischofs.

1941 wurde der Jesuit verhaftet und zum Tod durch Erschießung verurteilt. Am 22. Februar 1942 starb er im Gefängnis. Die Diözese Tallinn nannte die Feier der Seligsprechung einen „historischen Meilenstein“ für die Kirche in Estland.

Papst: Brüderlichkeit für alle

Franziskus kritisiert in Brief an US-Bischöfe Abschiebepolitik der Regierung

ROM/WASHINGTON (KNA) – Die Behandlung von Flüchtlingen und Einwanderern ohne gültige Papiere in den USA ruft den Papst auf den Plan. In einem Brandbrief an die US-Bischöfe positioniert sich Franziskus auch gegen Vizepräsident J. D. Vance.

Ein Weckruf, eine Warnung und ein Gewissensappell – das vorige Woche bekanntgewordene Schreiben des Papstes lässt aufhorchen. Franziskus findet darin deutliche Worte zu den Abschiebungen von Menschen ohne gültige Aufenthaltspapiere unter der neuen US-Regierung von Präsident Donald Trump. „Die Abschiebung von Menschen, die in vielen Fällen ihre Heimat wegen extremer Armut, Unsicherheit, Ausbeutung, Verfolgung oder schwerwiegender Umweltzerstörung verlassen haben“, verletze die Würde vieler Männer und Frauen sowie ganzer Familien und versetze sie in einen besonders schutzlosen Zustand, schreibt er.

Mit rund 52 Millionen Mitgliedern sind die Katholiken in den USA die größte Glaubensgemeinschaft. Einige konservative Vertreter der Bischofskonferenz hatten sich in der Vergangenheit mehr um Abtreibung und Transgender-Themen als um den Umgang mit Einwanderern gesorgt.

Besonders scharf wendet sich Franziskus gegen eine Kriminalisierung von Migranten. Ein richtig gebildetes Gewissen könne nicht umhin, „seine Ablehnung gegenüber jeder Maßnahme zum Ausdruck zu bringen, die stillschweigend oder ausdrücklich den illegalen Status einiger Migranten mit Kriminalität gleichsetzt“, schreibt er. „Was auf der Grundlage von Gewalt und nicht auf der Wahrheit über die gleiche Würde jedes Menschen aufgebaut wird, beginnt schlimm und wird schlimm enden.“

Als Sprachrohr der weißen Katholiken in den USA, die Trumps Kurs der Massenabschiebungen unterstützen, positionierte sich zuletzt der



Foto: KNA

◀ Demonstranten in Philadelphia sind sich mit Papst Franziskus einig im Protest gegen Massenabschiebungen. Das zeigen sie mit ihrem Schild „We are all god's children“ – Wir sind alle Kinder Gottes.

katholische Vizepräsident J. D. Vance. Er versuchte, die harte Linie der Regierung mit einem Rückgriff auf den heiligen Thomas von Aquin zu begründen. „Du liebst deine Familie, dann liebst du deinen Nachbarn, dann liebst du deine Gemeinschaft und dann liebst du deine Mitbürger in deinem eigenen Land“, kommentierte Vance. Erst danach könne man sich um den Rest der Welt kümmern. „Googeln Sie einfach mal ‚ordo amoris‘“, fügte der Vizepräsident unter Bezug auf den von Thomas von Aquin geprägten Begriff einer „Rangordnung der Liebe“ hinzu.

Ausnahmslos barmherzig

Ohne Vance namentlich zu erwähnen, wies Franziskus diese Interpretation zurück. Der wahre „ordo amoris“, den es zu fördern gelte, sei im Gleichnis vom barmherzigen Samariter zu entdecken. Darin gehe es um eine Brüderlichkeit, „die allen ohne Ausnahme offen steht“.

Unter den US-Bischöfen hatte Kardinal Robert McElroy, scheidender Bischof von San Diego, die mahnenden Worte des Papstes in einer Predigt vorweggenommen. „Wir erleben einen Krieg der Angst und des Terrors gegen Migranten“, warnte der künftige Erzbischof von

Washington vor der Politik Trumps. Er bezeichnete die Vorgehensweise der Einwanderungsbehörde als „das Gegenteil dessen, was christlich ist“.

27 religiöse Organisationen reichten Klage beim Bezirksgericht in Washington gegen die Regierung ein. Sie wollen damit gegen die Anordnung Trumps vorgehen, die Einwanderungsbeamten mehr Spielraum an sensiblen Orten wie Gotteshäusern einräumt. Damit würden Einwanderer unter anderem davon abgehalten, Gottesdienste zu besuchen.

Die Auswirkungen der kompromisslosen Einwanderungspolitik sind bereits jetzt für die Kirche spürbar. Eine Sprecherin bestätigte, dass die für Migration zuständige Abteilung der Bischofskonferenz ein Drittel ihres Personals entlassen musste, weil keine Bundesmittel mehr für die Eingliederungshilfe legaler Flüchtlinge fließen.

Die US-Bischofskonferenz begrüßte das an sie gerichtete Schreiben. Ihr Vorsitzender, Erzbischof Timothy Broglio, dankte Franziskus und erinnerte daran, dass in jedem Migranten „das Antlitz Christi“ zu erkennen sei. Als eine „prophetische Mahnung“ bezeichnete der Erzbischof von Chicago, Kardinal Blase Cupich, die Intervention des Papstes.

Bernd Tenhage

DIE WELT



ZUSTAND WAR ERNST

„Wäre gern unter euch gewesen“

Nach wochenlanger Atemwegserkrankung: Papst Franziskus zur Behandlung in Klinik

ROM (KNA) – Seit Freitagmorgen voriger Woche befindet sich Papst Franziskus mit einer schweren Atemwegsentzündung im Krankenhaus. Am Montagmittag gab der Vatikan bekannt, der Pontifex leide an einer polymikrobiellen Atemwegserkrankung, einer Infektion mit verschiedenen Krankheitserregern.

Wie lange der Patient in der römischen Gemelli-Klinik behandelt werden sollte, war bis Redaktionsschluss nicht bekannt. Eingeliefert worden war der 88-Jährige mit schwerem Husten und Atembeschwerden. Der Papst sei fieberfrei, teilte Vatikansprecher Matteo Bruni am Montag mit: „Der klinische Zustand ist unverändert.“ Die Ärzte setzten die Behandlung fort.

Am Morgen habe Franziskus die Kommunion erhalten, Texte gelesen und gearbeitet, hieß es in der Vatikan-Mitteilung. Er sei gerührt über die vielen Botschaften der Zuneigung und der Nähe, die er in diesen Stunden erhalten habe, insbesondere von anderen Patienten in der Gemelli-Klinik. Er bete für sie und bitte darum, dass man für ihn bete.

Zuvor war bekanntgeworden, dass der Papst an einer polymikro-



▲ Bevor Papst Franziskus in die Klinik kam, wurde er lange von Atembeschwerden und Husten geplagt – wie hier bei der Generalaudienz am 12. Februar. Fotos: KNA

biellen Atemwegserkrankung leidet. Dementsprechend sei die Therapie angepasst worden. Bereits zwei Tage vorher, am Samstag, musste die Behandlung verändert werden. Das komplexe Krankheitsbild erfordere einen angemessenen Krankenhausaufenthalt, teilte der Vatikan mit. Die wöchentliche Generalaudienz für Mittwoch wurde abgesagt.

Patient mit guter Laune

Weder von einer Lungenentzündung noch von einer allgemeinen Verschlechterung des Zustandes könne man sprechen, erklärte Bruni Anfang der Woche den Journalisten im vatikanischen Pressesaal. Der Papst habe gute Laune.

Medien hatten am Sonntag berichtet, der Gesundheitszustand von Franziskus sei in den Tagen vor seiner Einlieferung in die Klinik besorgniserregend gewesen. Die römische Tageszeitung „Il Messaggero“ schrieb unter Berufung auf eine anonyme Quelle in seinem Umfeld, alle klinischen Werte seien außerhalb der Norm gewesen.

Auch eine mehrfache Verabreichung von Cortison habe nicht mehr die gewünschte Wirkung gezeigt. Weiter hieß es, es habe die Gefahr bestanden, dass die jahreszeitlich bedingte Erkrankung chronisch werde und in eine lebensgefährliche Lungenentzündung umschlage.

Der Vatikan veröffentlichte seit Freitag in unregelmäßigen Abständen knappe Mitteilungen über den Zustand des Papstes und seine medizinische Behandlung. Diese enthielten jedoch eher vage Angaben zum Befund der Ärzte. Einige der Laborwerte hätten sich verbessert, hieß es am Wochenende.

Unterdessen wird im Vatikan darüber spekuliert, ob der dichte Terminplan des Papstes im Heiligen Jahr beibehalten werden kann oder mit Rücksicht auf die angeschlagene Gesundheit des 88-Jährigen modifiziert werden muss. Am Sonntag verlas der für Kultur und Bildung zuständige Kurienkardinal José Tolentino Calaña de Mendonça im Petersdom eine Predigt des Papstes. Zu Beginn des Gottesdienstes rief er die Teilnehmer zum Gebet für die Genesung auf. Anlass

war die Heiligjahrfeier der Künstler und Kulturschaffenden.

Am Vortag war die Begegnung von Pilgern mit dem Papst gestrichen worden. Auch das traditionelle Angelus-Gebet des Papstes am Sonntag mit den Pilgern auf dem Petersplatz wurden abgesagt.

Dafür wurden zur Mittagszeit die Grußworte des Pontifex' an die Pilger auf dem Petersplatz schriftlich verbreitet. In der Botschaft hieß es anlässlich der Heiligjahrfeier der Künstler: „Ich möchte alle teilnehmenden Künstler grüßen. Ich wäre gerne unter euch gewesen, befinde mich aber, wie ihr wisst, in der Gemelli-Klinik, weil ich noch weiter behandelt werden muss. Ich grüße alle anwesenden Pilger.“

Aufreibender Dienst

Ferner dankte der Papst für die zahlreichen Genesungswünsche und Gebete, die ihn in diesen Tagen begleiten. Einen besonderen Dank richtete er an das medizinische Personal der Gemelli-Klinik. Die Mitarbeiter leisteten „einen wertvollen und so aufreibenden Dienst. Unterstützen wir sie im Gebet!“

Ähnlich wie beim sonst vom Fenster im Apostolischen Palast gesprochenen Mittagsgebet rief Franziskus dazu auf, um Frieden in den Kriegsgebieten der Erde zu beten. Im Einzelnen nannte er die Ukraine, Palästina, Israel, den Nahen Osten, Myanmar, die Kongo-Region Kivu und den Sudan.

Auf dem Petersplatz hatten sich am Sonntagmittag bei strahlendem Sonnenschein nur wenige hundert Pilger eingefunden. Einige von ihnen schauten vergebens auf das Fenster der Papstwohnung, das geschlossen blieb. Statt der Stimme des Papstes war um 12 Uhr lediglich das Glockengeläut des Petersdoms zu hören.



▲ Vor der Gemelli-Klinik haben Menschen Kerzen und Blumen abgestellt.

Aus meiner Sicht ...



Cornelia Kaminski ist Bundesvorsitzende der Aktion Lebensrecht für Alle (ALFA e.V.).

Cornelia Kaminski

Ein guter Tag für das Lebensrecht

Eine gesetzliche Neuregelung der Abtreibung kommt nicht – zumindest vorerst. Der Rechtsausschuss des Bundestags hat nach der Anhörung der Sachverständigen beschlossen, keine Sondersitzung hierzu vor der Bundestagswahl an diesem Sonntag zu ermöglichen.

Vollständig vom Tisch ist das Vorhaben, dessen Unterstützer hauptsächlich aus den Reihen der linken und grünen Abgeordneten stammen, damit aber noch nicht. Bis zur Konstituierung des neu gewählten Bundestags, die innerhalb von 30 Tagen nach der Wahl erfolgen muss, führt der alte Bundestag weiterhin die Geschäfte. Angesichts der Vehemenz, mit der die Befürworter einer weiteren Liberalisierung eines Gesetzes auftreten, das ohnehin

nur unzureichend das Leben schützt, muss man leider sagen: Auch eine solche demokratische Unanständigkeit ist ihnen zuzutrauen.

Dabei hätten sie nach den Vorträgen der Sachverständigen und Lektüre der von ihnen abgegebenen Stellungnahmen jede Möglichkeit, sich gesichtswahrend zurückzuziehen und anzuerkennen, dass es weder medizinische noch rechtliche oder gesellschaftliche Gründe gibt, das Lebensrecht ungeborener Kinder weiter auszuhöhlen.

Auch die vielzitierte Elsa-Studie, die unter Leitung der ehemaligen Bundesvorsitzenden von Pro Familia, Daphne Hahn, erstellt wurde, taugt nicht als Beleg für eine notwendige Änderung. Wer beim deutschen Zweig eines

der weltweit größten Anbieter von Abtreibungen eine Studie zur Versorgungslage von ungewollt Schwangeren in Auftrag gibt, braucht sich über das Ergebnis nicht zu wundern.

Das Gesetzesvorhaben ist so überflüssig wie schädlich – nicht nur für das ungeborene Leben, sondern auch für die Gesellschaft. Schon immer ging die größte Gefahr in einem Land von Politikern in Regierungsverantwortung aus, die Menschen in zwei Klassen einteilen: mit und ohne Menschenwürde, mit und ohne Menschenrechte. Es ist gut, dass das Bundesverfassungsgericht mit seinen Urteilen zum Schutz des ungeborenen Lebens gegenüber solchen Umtrieben eine Brandmauer errichtet hat!



Rebekka Rupprecht ist Geschäftsführerin des Müttergenesungswerks.

Rebekka Rupprecht

Eltern brauchen Erholung

Die Gesundheit von Eltern ist für die Politik immer noch ein Randthema. Entsprechend stiefmütterlich werden Gesundheitsangebote wie die Kurmaßnahmen im Müttergenesungswerk behandelt. Dabei machen sie nur einen kleinen Teil der Gesundheitsausgaben aus – obwohl sie eine ganz wichtige Arbeit leisten. Laut einer Studie des Bundesfamilienministeriums sind 24 Prozent der Mütter und 14 Prozent der Väter in Deutschland kurbedürftig. Innerhalb des Müttergenesungswerks gibt es Plätze für etwa 50 000 Mütter, 3000 Väter und 71 000 Kinder. Das reicht also bei Weitem nicht.

Gegründet wurde das Müttergenesungswerk 1950 von Elly Heuss-Knapp, der Frau

des damaligen Bundespräsidenten Theodor Heuss. Somit feiert es in diesem Jahr sein 75-jähriges Bestehen – und das, obwohl es sich nur aus Spenden finanziert. Die Kuren werden von der gesetzlichen Krankenkasse bezahlt.

Die Tagessätze für Kuren beim Müttergenesungswerk liegen weit unter denen für Reha-Maßnahmen der Rentenversicherungsträger. Natürlich ist die Situation wegen der angespannten Finanzlage der gesetzlichen Krankenkassen und auch der Bundeshaushalte nicht einfach. Aber die Belastungssituation für Eltern und pflegende Angehörige ist hoch, das kann man nicht auf die lange Bank schieben. Außerdem fehlt den knapp 900 Müttergene-

sungswerk-Beratungsstellen, die von den großen Wohlfahrtsverbänden getragen werden, die langfristige finanzielle Absicherung.

Gerade in einer Phase, in der man total erschöpft ist und nicht mehr weiterkann, ist der Prozess einer Kur-Beantragung oft schon zu viel. Da braucht man eine Person an der Seite, die einen berät und erklärt, wie dieser Prozess funktioniert.

Die nächste Bundesregierung muss ein nationales Gesundheitsziel für Mütter, Väter und pflegende Angehörige formulieren. Dann werden Daten gesammelt und ausgewertet und entsprechende Empfehlungen gegeben. Klar muss sein: Hilfe in Anspruch zu nehmen ist keine Schande.



Professor Veit Neumann ist Leiter unserer Redaktion in Regensburg.

Veit Neumann

Falsches Integrationszeichen

Wieder einmal geht es um die Bedeutung der Religion in Europa: Die EU-Abgeordnete Monika Hohlmeier (CSU) kritisiert die Darstellung eines Mädchens mit Kopftuch in einer Broschüre, die die EU-Kommission zu verantworten hat. Das Symbol sei „unglücklich“ und „problematisch“, denn es stehe für eine religiös fundamentale Unterdrückung.

Zunächst ist das Kopftuch ein Stück Bekleidung, das bis vor wenigen Jahrzehnten das Bild von Frauen auch in christlichen Dörfern in Europa prägte. Heute stehen Mädchen mit Kopftuch hauptsächlich für muslimische Teile der Gesellschaft. Wie sich das Kopftuch als religiöser oder kultureller Ausdruck entwickeln wird, ist unbekannt.

Dass es muslimische Mädchen gibt, die kein Kopftuch tragen, fällt logischerweise nicht weiter auf. Hoffentlich hat Europa die Kraft, als positiver kultureller Schmelztiegel zu wirken. Das bedeutet allerdings keine Vereinheitlichung und Verdrängung des essenziell Christlichen unseres Kontinents, sondern eine Befruchtung, die Europa bisher so stark gemacht hat.

Natürlich kommen Migranten aus muslimischen Ländern nicht zu uns, weil sie eine kulturellen Befruchtung durch das Christentum wünschen. Sie profitieren aber auf Dauer von einigen Elementen des Christentums – etwa von der Achtung der Menschenrechte und allem, was daraus an Positivem folgt.

Nicht zuletzt wegen der damit verbundenen Lebensqualität ist die EU (und besonders Deutschland) das Wunschziel vieler Migranten. Die Aufgabe lautet also, dass sich unser christlicher Humanismus bewähren muss. Attraktiv ist er in seinen Auswirkungen allemal.

Dass eine falsche und unangebracht religionskritische Haltung erheblicher Teile der EU-Kommission das nicht verstehen möchte, ist bedauerlich. Sie reduzieren die Darstellung eines Mädchens mit Kopftuch auf das „Integrationspotenzial“ dieses Bildes. Das ist, neben erheblich aggressiven Teilen des Islam in Europa, das nächste Problem, mit dem sich Europas Christen befassen müssen: der grassierende Unglaube in EU-Institutionen.

Leserbriefe

Aufarbeitung geht anders

Zu „Massenmord auf Befehl“ in Nr. 4:

Zu den vielen Gedenkfeiern und Gedanken anlässlich der Befreiung vom Nazi-Terror kam mir in den Sinn: Antisemitismus gibt es heute noch immer, von links und von rechts – und ja, auch durch Palästinenser, die in Deutschland ihre Freiheit haben. Wie oft wird beschworen, dass es in der Republik so etwas nie wieder geben darf. Doch anscheinend bewirken solche Mahnungen das Gegenteil.

Wenn 80 Jahre davor gewarnt wurde und gewarnt wird, und sich dennoch dieser Hass auf die Juden weiter entwickelt hat und größer wurde, dann muss doch irgendetwas in diesem Staat, in dieser Gesellschaft falsch laufen. Mir fällt sofort die sogenannte 68er-Revolution ein, die immer noch als ein Teil der modernen Kultur Deutschlands gepriesen wird.

Man wollte den „verlogenen Staat“ auffliegen lassen – oder positiv geschrieben: für die Nazigräuere zur Rechenschaft ziehen. Geblieben ist eine neue Gewaltspirale gegen alles, was als veraltet oder konservativ gilt. Was war das für eine Aufarbeitung? Sie mündete im „heißen Herbst“ der 1970er Jahre, als Extremisten fast jeden, der für die neue Republik stand, „entsorgen“ wollten. Viele sind getötet worden.

Dann glaubte die politische Elite, alles, was irgendwie an Nazideutschland erinnert, müsse verboten werden. Das hat bis heute „lustige“ Auswirkungen! Wenn ich eine Floskel benutze, die auch in der NS-Zeit benutzt wurde, ruft das die Staatsanwaltschaft auf den Plan. Zum Beispiel: Wenn jemand „Deutschland erwache“ nutzt und damit nur Kritik an der Politik der Ampel-Regierung ausdrücken will.

Nazi-Aufarbeitung geht nicht mit so peinlichen Strafen und Verboten! Es muss zum Beispiel – ich habe das den Verantwortlichen schon häufiger geschrieben – jede Schulstufe ab der Mittelstufe in einem Konzentrationslager gewesen sein, ohne dabei mit moralischen Belehrungen aus der linken Ecke überhäuft zu werden.

Freiheit hat immer etwas mit Verantwortung zu tun, mir selbst gegenüber, dem anderen und der Natur. Es ist also eine Verpflichtung, wenn ich mich auf meine Freiheit berufe, immer die notwendige Konsequenz zu ziehen. Ich wünsche allen Menschen, die gewalttätig behandelt werden in Wort und Tat, in den Medien und in der Gesellschaft und auf der einen Erde, dass sie geachtet und wertgeschätzt werden, dass sie in Freiheit gerade hier in unserem Land leben können und dürfen.

Das ist kein Freibrief für ein offenes Land, in dem alle Menschen Zuflucht finden. Das ist eine Überforderung und kommt dem Gegenteil gleich. Es muss genau überlegt werden, was eine Gesellschaft verkraften kann. Und es dürfen die Menschen, auch und gerade die Deutschen, nicht gegenüber den Flüchtlingen ausgespielt werden. Das christliche Menschenbild, das jeden als ein einzigartiges und einmaliges Geschöpf Gottes sieht, darf niemanden ausgrenzen!

Pfarrer Wolfgang Zopora,
95680 Bad Alexandersbad

So erreichen Sie uns:
Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de



Das KZ Auschwitz-Birkenau steht sinnbildlich für den Terror und die Vernichtungspolitik der Nazis. Der Autor des Leserbriefs zweifelt, ob die Gesellschaft aus der dunklen Vergangenheit wirklich gelernt hat.

Foto: gem



Robert Habeck nannte die Parteinahme Elon Musks für die AfD einen „Angriff auf die Demokratie“.

Eigene Fehler

Zu „Sich stellen statt nur jammern“ (Aus meiner Sicht ...) in Nr. 3:

Der Multimilliardär und Tesla- sowie SpaceX-Chef Elon Musk meint, nur die AfD könne Deutschland retten. Ich finde, das ist an Arroganz kaum noch zu überbieten. Musk sollte sich besser aus dem Wahlkampf heraushalten! Aber: Robert Habeck (Grüne), der von einem „Angriff auf die Demokratie“ spricht, setzt dem ganzen noch die Krone auf. Er sollte besser den Dreck vor der eigenen Haustür kehren und nicht immer mit dem Finger auf andere zeigen! Er will doch nur von eigenen Fehlern ablenken.

Peter Eisenmann,
68647 Biblis

Interessant und enttäuschend



In Nr. 5 endete der Fortsetzungsroman „Der Einödhof und sieben Töchter“ von Roswitha Gruber. Das Bild zeigt einen Ausschnitt des Titelsbilds.

Foto:
Rosenheimer
Verlag

Zu unserem Fortsetzungsroman „Der Einödhof und sieben Töchter“, der in Nr. 5 endete:

Der interessante und spannende Roman hatte leider einen enttäuschenden Passus, der nie korrigiert wurde: die von einem Priester erlaubte Geburtenregelung durch die Anti-Baby-Pille, die, wie es richtig hieß, kirchlicherseits wegen der Wirkungsweise noch in der Schwebe stand. Kurz darauf wurde sie durch die Enzyklika „Humanae Vitae“ von Papst Paul VI. verboten – nicht etwa, weil die Familienplanung völlig verboten war.

Die Anti-Baby-Pille ist kein reines Verhütungsmittel. Sie besitzt leider eine zweite Wirkung für den Fall, dass die verhütende Wirkung versagt. Sie verhindert dann, dass sich das befruchtete Ei einnisten kann. Das bereits entstandene Kind stirbt demzufolge ab. Dasselbe passiert durch die Verhütungstäbchen, während die Spirale ein rein frühabtreibendes Mittel ist, das grundsätzlich die Einnistung des soeben entstandenen Menschen verhindert.

Evi Schmid,
85244 Röhrmoos

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Siebter Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr C

Erste Lesung

1 Sam 26,2.7–9.12–13.22–23

In jenen Tagen machte sich Saul mit dreitausend Mann, ausgesuchten Kriegern aus Israel, auf den Weg und zog in die Wüste von Sif hinab, um dort nach David zu suchen.

David und Ábischai kamen in der Nacht zu den Leuten Sauls und siehe, Saul lag mitten im Lager und schlief; sein Speer steckte neben seinem Kopf in der Erde und rings um ihn schliefen Abner und seine Leute. Da sagte Ábischai zu David: Heute hat Gott deinen Feind in deine Hand ausgeliefert. Jetzt werde ich ihn mit einem einzigen Speerstoß auf den Boden speißen, einen zweiten brauche ich nicht dafür. David aber erwiderte Ábischai: Bring ihn nicht um! Denn wer hat je seine Hand gegen den Gesalbten des HERRN erhoben und ist ungestraft geblieben?

David nahm den Speer und den Wasserkrug, die neben Sauls Kopf waren, und sie gingen weg. Niemand sah und niemand bemerkte etwas und keiner wachte auf; alle schliefen, denn der HERR hatte sie in einen tiefen Schlaf fallen lassen. David ging auf die andere Seite hinüber und stellte sich in größerer Entfer-

nung auf den Gipfel des Berges, so dass ein weiter Zwischenraum zwischen ihnen war.

David sagte: Seht her, hier ist der Speer des Königs. Einer von den jungen Männern soll herüberkommen und ihn holen. Der HERR wird jedem seine Gerechtigkeit und Treue vergelten. Obwohl dich der HERR heute in meine Hand gegeben hatte, wollte ich meine Hand nicht an den Gesalbten des HERRN legen.

Zweite Lesung

1 Kor 15,45–49

Schwestern und Brüder! So steht es in der Schrift: Adam, der erste Mensch, wurde ein irdisches Lebewesen. Der letzte Adam wurde lebendig machender Geist.

Aber zuerst kommt nicht das Überirdische; zuerst kommt das Irdische, dann das Überirdische.

Der erste Mensch stammt von der Erde und ist Erde; der zweite Mensch stammt vom Himmel. Wie der von der Erde irdisch war, so sind es auch seine Nachfahren. Und wie der vom Himmel himmlisch ist, so sind es auch seine Nachfahren.

Wie wir nach dem Bild des Irdischen gestaltet wurden, so werden wir auch nach dem Bild des Himmlischen gestaltet werden.

Evangelium

Lk 6,27–38

In jener Zeit sagte Jesus zu seinen Jüngern: Euch, die ihr zuhört, sage ich: Liebt eure Feinde; tut den Gutes, die euch hassen! Segnet die, die euch verfluchen; betet für die, die euch beschimpfen!

Dem, der dich auf die eine Wange schlägt, halt auch die andere hin und dem, der dir den Mantel wegnimmt, lass auch das Hemd! Gib jedem, der dich bittet; und wenn dir jemand das Deine wegnimmt, verlang es nicht zurück!

Und wie ihr wollt, dass euch die Menschen tun sollen, das tut auch ihr ihnen!

Wenn ihr die liebt, die euch lieben, welchen Dank erwartet ihr dafür? Denn auch die Sünder lieben die, von denen sie geliebt werden.

Und wenn ihr denen Gutes tut, die euch Gutes tun, welchen Dank erwartet ihr dafür? Das tun auch die Sünder.

Und wenn ihr denen Geld leiht, von denen ihr es zurückzubekommen hofft, welchen Dank erwartet ihr dafür? Auch die Sünder leihen Sündern, um das Gleiche zurückzubekommen.

Doch ihr sollt eure Feinde lieben und Gutes tun und leihen, wo ihr nichts zurückerhoffen könnt. Dann wird euer Lohn groß sein und ihr werdet Söhne des Höchsten sein; denn auch er ist gütig gegen die Undankbaren und Bösen. Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist!

Richtet nicht, dann werdet auch ihr nicht gerichtet werden! Verurteilt nicht, dann werdet auch ihr nicht verurteilt werden! Erlasst einander die Schuld, dann wird auch euch die Schuld erlassen werden!

Gebt, dann wird auch euch gegeben werden! Ein gutes, volles, gehäuftes, überfließendes Maß wird man euch in den Schoß legen; denn nach dem Maß, mit dem ihr messt, wird auch euch zugemessen werden.

Gedanken zum Sonntag

Gott: barmherzig und gerecht

Zum Evangelium – von Pastoralreferent Werner Kleine



Mit der Bergpredigt könne man keine Politik machen, heißt es gerne aus politischen Kreisen – selbst aus jenen, die das „C“ im

Parteinamen tragen. Sicher ist die Bergpredigt kein Parteiprogramm. Sie beschreibt eher die Haltung, aus der diejenigen ihr Leben gestalten sollen, die sich auf den berufen, der am Kreuz gestorben und von den Toten auferstanden ist. Und da ist die Bergpredigt keine Eintagsfliege. Im Evangelium dieses Sonntags wird eine ganze Reihe von Sentenzen aufgelistet, die Jesus denen nahelegt, die ihm nachfolgen. Teils sind sie als

Imperative formuliert, teils als Fragen. Alle eint die Perspektive: der Blick auf das Gegenüber.

Diese Perspektive ist bemerkenswert. Das gesamte Neue Testament ist von der Gewissheit durchzogen, dass Gott an der Seite seines Volkes, aber auch an der Seite derer steht, die sich redlich bemühen, seinen Willen zu tun. Diese Gewissheit bedeutet, dass Gläubige sich nicht um ihr Seelenheil sorgen müssen. Dass Jesus wie ein Gottverlassener am Kreuz stirbt und Gott ihn doch in der Auferstehung rettet, ist das Zeichen schlechthin, dass das Heil ohne Wenn und Aber gewiss ist.

Sicher: Im Glaubensbekenntnis gibt es auch den Hinweis darauf, dass Jesus zur Rechten Gottes sitzt und über die Toten und die Lebenden richten wird. Dieses Gericht ist aber

kein Strafgericht. Es ist ein Gericht, das die Gerechtigkeit wiederherstellt. Deshalb betont Paulus, dass jeder seinen Lohn (und keine Strafe) für das Gute und das Böse erhalten wird, das er im irdischen Leben getan hat (so etwa in 2 Kor 5,10). Es werden also alle in den Himmel kommen, dort aber die ihnen zustehende Gerechtigkeit erfahren. Gott will alle retten (vgl. 1 Tim 2,4), das ist die Wirkung der Barmherzigkeit Gottes; aber er ist eben auch gerecht – und seine Gerechtigkeit wird im Gericht hergestellt.

An anderer Stelle heißt es: „Wir alle müssen vor dem Richterstuhl Christi offenbar werden, damit jeder seinen Lohn empfängt für das Gute oder Böse, das er im irdischen Leben getan hat“ (2 Kor 5,10). Alle kommen also zu Gott, der im Jüngsten Gericht

die Gerechtigkeit herstellt, aber eben auch jede verlorene Seele sucht. Deshalb heißt es in der Heiligen Schrift über das Lebenswerk der Menschen, über das Gott richtet: „Hält das Werk stand, das er aufgebaut hat, so empfängt er Lohn. Brennt es nieder, dann muss er den Verlust tragen. Er selbst aber wird gerettet werden, doch so wie durch Feuer hindurch“ (1 Kor 3,14f.).

Hier kommt die Bergpredigt ins Spiel, aber auch die Weisungen, die Jesus gibt. Auch wenn sie kein politisches Programm darstellen, sollen sie doch das Handeln derer inspirieren, die sich in der Nachfolge Jesu wähnen – und das gilt auch für Politiker. „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist!“ Kann man von Gott erwarten, was man selbst nicht zu geben bereit ist? Welche Gerechtigkeit erhoffen die, die nur auf den eigenen Vorteil bedacht sind? Wer sich auf die Worte Jesu einlässt, wird angesichts ihrer Herausforderungen erschüttert sein ... aber auch eine große Verheißung erfahren.



▲ Richard Dadd: „Gnade: David verschont Sauls Leben“, 1854, The Getty Center, Los Angeles. Foto: gem

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 3. Woche, siebte Woche im Jahreskreis

Sonntag – 23. Februar

Siebter Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, fs (grün); 1. Les: 1 Sam 26,2.7–9.12–13.22–23, APs: Ps 103,1–2.3–4.8 u. 10.12–13, 2. Les: 1 Kor 15,45–49, Ev: Lk 6,27–38

Montag – 24. Februar

Hl. Matthias, Apostel

Messe vom Fest, Gl, Prf Ap I, fs (rot); Les: Apg 1,15–17.20ac–26, APs: Ps 113,1–2.3–4.5a u. 6–7, Ev: Joh 15,9–17

Dienstag – 25. Februar

Hl. Walburga, Äbtissin von Heidenheim in Franken

Messe vom Tag (grün); Les: Sir 2,1–11, Ev: Mk 9,30–37; **Messe von der hl. Walburga** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 26. Februar

Messe vom Tag (grün); Les: Sir 4,11–19, Ev: Mk 9,38–40

Donnerstag – 27. Februar

Hl. Gregor von Narek, Abt und Kirchenlehrer

M. vom Tag (grün); Les: Sir 5,1–8, Ev: Mk 9,41–50; **M. vom hl. Gregor** (weiß); Les u. Ev v. Tag o. a. d. AuswL

Freitag – 28. Februar

Messe vom Tag (grün); Les: Sir 6,5–17, Ev: Mk 10,1–12

Samstag – 1. März

Marien-Samstag

Messe vom Tag (grün); Les: Sir 17,1–4.6–15, Ev: Mk 10,13–16; **Messe vom Marien-Samstag, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag o. aus den AuswL

Gebet der Woche

Du gibst mir Halt in dieser schweren Zeit,
kein Weg ist dir je zu weit.
Wo ich auch bin, du findest mich.
Schenkst Kraft und Mut,
bringst Licht in jede Dunkelheit.
Ich halt mich fest und schau nach vorn.
Voller Vertrauen glaub ich an dich.
Ich bau auf dich – du rettetest mich.

Gebet unseres Lesers Uli Hübner, Amberg

Glaube im Alltag

von Viktoria Zäch

In dem Buch, das ich gerade lese, geht mir folgender Satz nicht mehr aus dem Kopf: „Wir müssen wegkommen von der Pause als Belohnung für etwas, hin zur Pause als Notwendigkeit, die auf gleicher Ebene wie die Arbeit steht.“ Wie schaut's bei Ihnen aus? Bauen Sie regelmäßig bewusst eine Pause im Alltag ein?

Sie kennen das bestimmt genau so gut wie ich: Wenn es stressig ist, wenn viele Termine zu erledigen sind und man eigentlich noch so viel zu tun hat, denkt man am allerwenigsten ans „Pause machen“. Im Kopf hat man 1000 Dinge, die man als nächstes tun möchte. Keine Zeit für eine Unterbrechung.

Aber genau diese sollte man sich in so einer Situation nehmen. Nachweislich steigert eine kurze Pause von zehn Minuten die Produktivität, fördert sogar die Kreativität und schafft wieder Ordnung im Kopf.

Schon Benedikt von Nursia hat dies im sechsten Jahrhundert erkannt. Mit dem Grundsatz „Ora et labora“ beschreibt er ein ausgewogenes Verhältnis von Gebet und Arbeit und betont die Wichtigkeit beider Aspekte, um ein spirituelles und erfülltes Leben zu führen. Nicht nur eine Unterbrechung des Tages für das Gebet ist ihm wichtig, sondern auch die Verbindung von geistlicher und körperlicher Tätigkeit. Denn diese hilft den Menschen, in Einklang mit sich selbst und mit Gott zu leben.

Ein Moment der Stille, ein Atemzug und das Bewusstsein, dass man nicht alles kontrollieren kann, ist der erste Schritt, um wieder zur Ruhe zu finden. Selbstfürsorge ist nicht nur ein Trend, sondern eine

Notwendigkeit. Körper, Geist und Seele brauchen Aufmerksamkeit.

Acht-samkeit, regelmäßige Pausen und gesunde Gewohnheiten wie ausreichend Schlaf, gesunde Ernährung und Bewegung helfen dabei, die Balance zu wahren. Sich selbst Zeit zu gönnen, um zu entspannen und Freude zu erleben, ist (überlebens-) wichtig.

In stürmischen Momenten kann das Gebet eine tiefgehende Quelle des Trostes und der Stärke sein. Ein Innehalten, ein kurzes Durchschnaufen bringen Ruhe ins Herz. Die Verbindung zu Gott gibt Halt und Perspektive. Das Gebet kann eine Möglichkeit sein, Ängste und Sorgen abzugeben und darauf zu vertrauen, dass wir geführt sind. Gott ist ein treuer Begleiter in allen Lebenslagen und oft erfahren wir durch den Glauben an ihn eine tiefere innere Ruhe und Klarheit.

Eine besondere Unterbrechung der Woche ist der Sonntag. Gerade dieser Tag lädt zur Ruhe und zum Rückzug vom Alltagsstress ein, um sich auf den Glauben zu konzentrieren und Zeit für die Familie und für die Gemeinschaft zu haben. In der Eucharistiefeier begegnen wir Jesus Christus und gehen dadurch gestärkt in die neue Woche.

Vielleicht versuchen Sie, sich öfters bewusst eine kurze Auszeit zu nehmen. Atmen Sie durch, denken Sie an etwas Schönes. Vertrauen Sie auf sich selbst und auf Gott!



EIN HARTER KAMPE

„Jakob, bist du fertig?“, ruft Mama. „Beil dich!“ Jakob knallt wütend die Sporttasche auf den Boden. „Ich will da nicht hin“, mault er. Mama verschränkt die Arme. „Wir haben ausgemacht, dass du bis zum Vertragsende zum Schwimmen gehst! **Du hast viel zu wenig Bewegung!**“ „Im Ganztage sind wir den ganzen Tag draußen!“, schreit Jakob. Er spürt die Wut heiß in seinem Bauch. „Das ist kein Sport!“, schnaubt Mama. „Fußball magst du nicht, Eishockey nicht, Tennis nicht. **Es war so schwer, einen Verein zu finden, der zu unseren Zeiten passt!** Ich habe auch nicht immer Lust aufs Fitness-Studio! Aber Sport ist wichtig!“ Sie sagt das in diesem Ton, bei dem alles nichts bringt. Streiten nicht und Weinen nicht. Also steigt Jakob ins Auto. Wie jeden Donnerstag.

„Bis später“, lächelt Mama auf dem Parkplatz des Schwimmbads. Jakob knallt die Autotür zu. Heute hat er besonders wenig Lust. **Patrick hat vormittags gefragt, ob er heute mit ihm zum Klettern kommen will.** „Du hast doch Schwimmen!“, hat Mama nur gemeint. Missmutig zieht Jakob sich um und schlurft in die Schwimmhalle. Heute sieht das Wasser besonders nass und kalt aus. Jakob setzt sich auf die Bank.

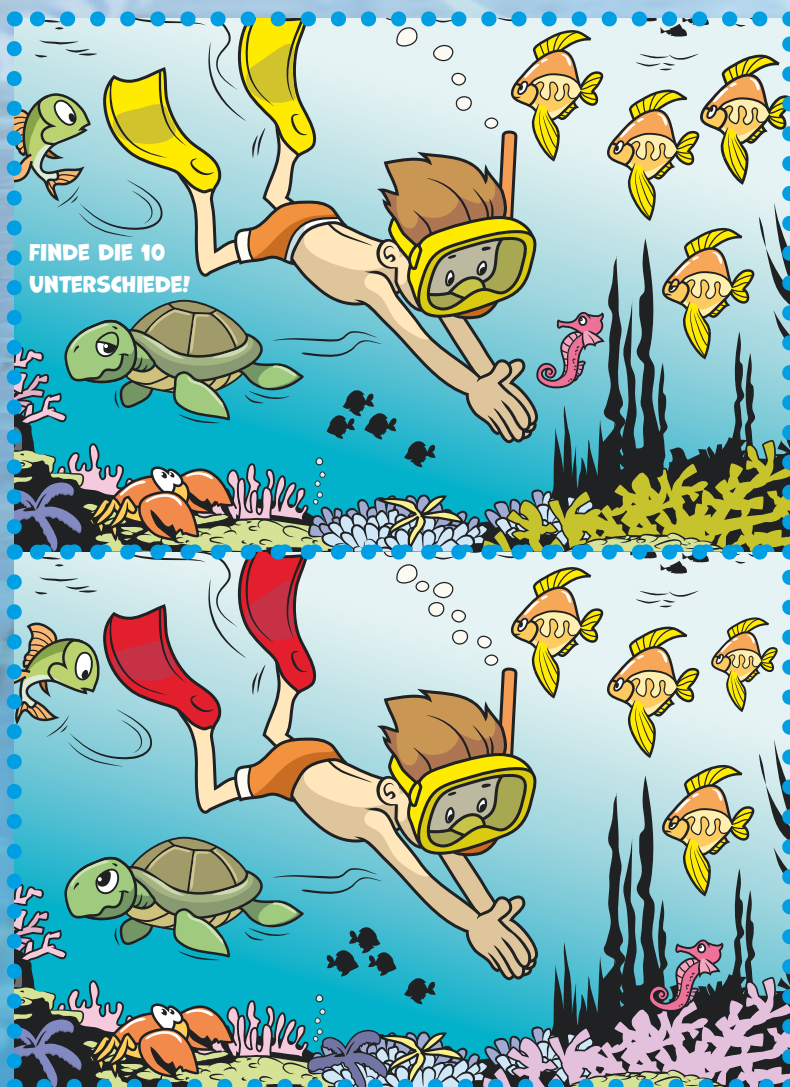
„Vier Bahnen zum Aufwärmen!“, ruft Tom, der Trainer, als alle da sind. „Jakob, los geht's!“ Jakob bleibt sitzen. „Ich will nicht“, murmelt er. „Na, komm, das macht dir doch Spaß“, versucht es Tom. „Nein“, schüttelt Jakob den Kopf. **Dann sprudelt es aus ihm heraus, dass er jeden Donnerstag deswegen mit seiner Mutter streitet.** Da lässt ihn Tom. Jakob sieht zu, wie sie Bahnen schwimmen, die Beckenwende und Sprünge üben. Die Wut wird glatt wie die Wasseroberfläche nach dem Training. Es fühlt sich richtig gut an.

„Na, wie wars?“, fragt Mama fröhlich beim Abholen. „Blöd, wie immer“, raunzt Jakob. Wie jeden Donnerstag rollt Mama mit den Augen. Abends klingelt das Telefon. Jakob lauscht an der Tür. Tom ist dran. Schnell schleicht Jakob in sein Zimmer. Mama kommt rein. Man sieht, dass sie gar nicht einverstanden ist. **„Warum hast du nicht erzählt, dass du nicht mitgeschwommen bist?“** Jakob zuckt die Schultern. „Weil das nichts bringt!“, sagt er in Gedanken. Er will nicht wieder streiten.

„Wir hatten ausgemacht, dass du zum Schwimmen gehst!“, sagt sie in ihrem Basta-Ton, den Jakob so hasst. **„DU hast das ausgemacht!“**, schreit er. „Ich wollte nie hin!“ „Ich will auch vieles nicht!“, meint

Mama. „Dein Problem“, murmelt Jakob. „Ich finde es vernünftig, dass du hingehst. Ich habe ewig gebraucht, um diesen Kurs zu finden!“ „Gut“, zischt Jakob. „Ich gehe hin. Aber ich setze mich nur auf die Bank!“ **Er schaut Mama fest ins Gesicht. Ihre blauen Augen funkeln wie seine.** Dann steht Papa im Raum. „Wir hatten abgemacht ...“, erklärt Mama ihm das Problem. „Hingegangen ist er ja ...“, grinst Papa und erntet einen strengen Blick. Aber er zwinkert Jakob zu und zieht Mama mit sich. Jakob hört sie reden. Langsam wird das Wut-Herzklopfen weniger. Dafür klopft es an der Tür.

„Ich möchte mich entschuldigen“, sagt Mama vorsichtig. „Du musst natürlich nicht zum Schwimmen, nur weil ich das will. Ich habe nicht gemerkt, dass du es so schlimm findest. Wegen mir darfst du nächste Woche zum Klettern.“ Das ist der erste schöne Donnerstag seit Langem.



WITZE UND RÄTSEL

Setze die Wörter „Wut“ (1x), „Kampf“ (4x) und „Streit“ (2x) so in die Lücken ein, dass sinnvolle Begriffe herauskommen.

SCHWERT

SCHLICHTER

SPORT

LUST

WETT

ANFALL

GEIST

Vater: „Wie macht der Hahn?“
Kleine Tochter: „Kikeriki!“
Vater: „Wie macht das Schwein?“
Tochter: „Grunz! Grunz!“
Vater: „Wie macht die Mutter?“
Tochter: „MECKER! MECKER! MECKER!“

„Ich glaube, mein Vater versteht nichts von Kindern“, sagt Marie.

„Wie kommst du denn darauf?“, fragt Tante Emma.
„Wenn ich wach bin, schickt er mich ins Bett, und wenn ich müde bin, weckt er mich auf.“

Susi besucht wieder einmal ihre Oma.
„Wie geht's dir, Susi?“, fragt die Oma.
„Mir geht es prima, Omi! Nur mit deiner Tochter habe ich fast jeden Tag irgendein Problem.“



▲ Kämpfer der Rebellenmiliz M23 haben die kongolesische Stadt Goma besetzt. Die Lage ist kritisch. Foto: KNA

Chaos im Osten Kongos

Comboni-Missionar berichtet von vorrückenden Rebellen, Kämpfen und humanitärer Krise

GOMA – Die Lage im Osten der Demokratischen Republik Kongo spitzt sich immer mehr zu. Nach der Besetzung der Stadt Goma im Grenzgebiet zu Ruanda herrschen dort dramatische Zustände und andauernde Kämpfe. Der portugiesische Missionar Marcelo Oliveira, der in der Region tätig ist, berichtet dem Hilfswerk „Kirche in Not“ von mehr als 2000 Toten und Tausenden Verletzten.

„Die Krankenhäuser sind überfüllt, und selbst Flüchtlingslager wurden angegriffen“, sagt der Comboni-Missionar. Goma ist die Hauptstadt der Provinz Nord-Kivu. In der Region bekämpft die kongolesische Armee seit Jahren die mutmaßlich von Ruanda unterstützte Rebellenmiliz M23. Bei ihrem Vormarsch brachte die Miliz zunächst Goma unter ihre Kontrolle. Mittlerweile beherrscht sie mit Bukavu auch die Hauptstadt der benachbarten Provinz Süd-Kivu.

Pater: Ernste Lage

Der Generalsekretär der Vereinten Nationen, António Guterres, rief zur Beendigung des Konflikts auf. Diplomatische Bemühungen, um einen Waffenstillstand zu erreichen und die Zivilbevölkerung zu schützen, blieben allerdings bisher erfolglos. Die Lage sei äußerst ernst, betont Pater Marcelo. Es bestehe die Gefahr, dass die Rebellen auch in Süd-Kivu weiter vorrücken.

Der Missionar berichtet von chaotischen Zuständen in Goma. So sei während der Kämpfe vielen Gefangenen aus dem Männerflügel des Zentralgefängnisses die Flucht gelungen. Viele von ihnen hätten



▲ Comboni-Missionar Marcelo Oliveira.

den Frauenflügel angegriffen und die Insassinnen vergewaltigt. „Viele Frauen und Kinder wurden ermordet. Einige Gefangene setzten die Einrichtungen in Brand, und viele konnten den Flammen nicht entkommen.“

Auch die humanitäre Situation rund um die von M23 besetzte Stadt Goma ist dramatisch. Der Flughafen, über den die Hilfen in die Region gelangten, ist geschlossen, nachdem er verwüstet wurde. Möglicherweise befindet sich auf dem Gelände auch noch Sprengmaterial, das noch nicht explodiert ist, erläutert der Priester.

Die Arbeit der Kirche gehe trotz der enormen Herausforderungen weiter, betont Pater Marcelo. „Die Menschen müssen ständig fliehen. Selbst die Flüchtlingslager sind nicht sicher. Wir sind weiterhin bei den Menschen und versuchen, inmitten von Angst und Schmerz ein Zeichen der Hoffnung zu sein.“

Medienkritik

Vom Atlantik ins Zentrum der NS-Macht

Es ist Sonntag, der 24. Februar 1985. Das Erste Deutsche Fernsehen zeigt die erste Folge einer Serie, die zu diesem Zeitpunkt vor 40 Jahren zu den aufwändigsten deutschen Produktionen überhaupt zählte: Wolfgang Petersens „Das Boot“. Die TV-Version des erfolgreichen Anti-Kriegsfilms um die Besatzung des U-Boots U 96 erwies sich als noch beklemmender als der Film, der 1981 in den deutschen Kinos anlief.

Wer heute, mehr als eine Generation an Kino- und Fernsehproduktionen später, an eine Serie unter der Marke „Das Boot“ denkt, dürfte überwiegend nicht mehr an Petersens Klassiker denken. Längst hat die ab 2017 entstandene Neufilmung ihm den Rang abgelassen. Oder anders ausgedrückt: Das neue „Boot“ hat eine Torpedo-Länge Vorsprung vor U 96.

Wer das Original kennt, dem fallen die Parallelen ins Auge – und noch mehr die Unterschiede. Zentrale Konstellationen des Originals sind allenfalls noch in der ersten Staffel zu erkennen. Besonders auffällig ist das beim distanzierten U-Boot-Kommandanten – in den 1980er Jahren „der Alte“ (Jürgen Prochnow), in der neuen Version Klaus Hoffmann (Rick Okon) – und seinem NS-treuen Ersten Wachoffizier.

Dabei ist schon die erste Staffel beileibe kein rein klostrophisches Kammerstück unter den Wellen des Atlantiks mehr. Im Gegenteil: An Land verfolgt „Das Boot“ im Stile eines Thrillers die Suche von Gestapo-Kriminalrat Hagen Forster (Tom Wlaschiha) nach Résistance-Kämpfern und versteckten Juden, während Übersetzerin Simone Strasser (Vicky Krieps) in die Mühlen der NS-Herrschaft gerät.

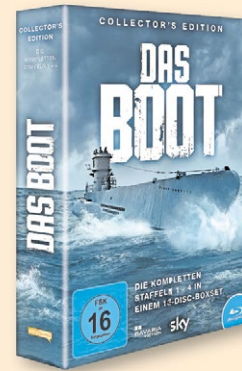
Spätestens ab der zweiten Staffel hat die neue Serie kaum noch etwas gemein mit dem klassischen „Boot“ der 1980er Jahre. Statt der Enge des unterseeischen Kriegsgefährts deckt die Serie die Weite des Kriegsgeschehens der 1940er Jahre ab: Verrat und Spionage, NS-Terror und Judenverfolgung, Kriegsmüdigkeit und Widerstand bis ins Zentrum der NS-Macht. Der Ort der Handlung springt vom französischen U-Boot-Hafen La Rochelle bis in die USA und zurück ins besetzte Italien.

Die Serie nimmt dabei bisweilen eine ungewöhnliche Perspektive ein – abseits der Schwarz-Weiß-Schablonen, mit denen im Zusammenhang mit der NS-Vergangenheit üblicherweise gearbeitet wird: Gestapo-Mann Forster etwa scheint zunehmend an seiner Tätigkeit zu zweifeln. Gleichzeitig schrecken selbst positiv besetzte Figuren vor kaltblütigem Mord nicht zurück.

„Das Boot“ baut eine glaubwürdige Atmosphäre auf, die den Zuschauer fasziniert. Der Kurs auf schicksalsträchtige Kriegsjahre nehmen lässt. Die Serie zeigt eindrucksvoll: Deutsche TV-Produktionen brauchen auch im Vergleich zur ausländischen Konkurrenz längst nicht mehr abzutauchen. Bei der Neuauflage von Petersens hochseetüchtigem Klassiker ist das aber auch keine Überraschung. *tf*

Information

„Das Boot“ ist als „Collector's Edition“ (EAN: 4006448367787) bei Polyband erschienen. Die hochwertige Box mit 44-seitigem Booklet und vier exklusiven Artwork-Karten enthält alle 32 Folgen der vier Staffeln und umfangreiches Bonusmaterial auf 13 Blu-rays.



▲ Kommandant Klaus Hoffmann (Rick Okon, Dritter von links) geht mit seinen U-Boot-Männern auf Feindfahrt. Foto: Nik Konietzny/Bavaria Fiction GmbH

EXKLUSIV-INTERVIEW

Weiter auf dem „Kurs der Mitte“

Politikwissenschaftler Werner Patzelt analysiert bevorstehende Bundestagswahl

DRESDEN – An diesem Sonntag sind rund 60 Millionen Deutsche aufgerufen, einen neuen Bundestag zu wählen. Der Dresdner Politikologe Werner Patzelt glaubt nicht, dass der Urnengang eine Richtungsentscheidung darstellt. Es sei schon vorab klar, dass die „Parteien der Mitte“ weiterregieren werden, sagt er im Exklusiv-Interview mit unserer Zeitung und kritisiert einseitige Medienberichte und ausländische Einflussnahme.

Herr Professor Patzelt, welche wesentlichen Unterschiede sehen Sie bei dieser Wahl im Vergleich zu früheren Urnengängen in der jüngeren deutschen Geschichte?

Bei früheren Wahlen ging es in der Regel um politische Richtungsentscheidungen oder darum, welches politische Lager regieren sollte. Richtungsentscheidende Wahlen waren die von 1953 über die Akzeptanz von Adenauers und Erhards Politik oder die von 1983 über die Durchsetzung der Nato-Nachrüstung. Lagerablösende Wahlen waren die von 1998 oder von 2021, wo sich jeweils Linksgrün gegen die Union durchsetzte.

Doch für die kommende Wahl wurde schon vorab angekündigt, unabhängig vom konkreten Wahlergebnis würden auf alle Fälle Union und SPD als „Parteien der Mitte“ weiterregieren. Hingegen sei es verwerflich, sie als eine Richtungsentscheidung zwischen Mitte-links – SPD, Grüne, Linke, BSW – und Mitte-rechts – Union, AfD – zu verstehen oder gar handzuhaben. Erstmals heißt es also: Wählt, wie Ihr wollt – und anschließend machen wir Spitzenpolitiker trotzdem, was wir uns unter einem „Kurs der Mitte“ vorstellen.

Welchen Einfluss der aktuellen weltpolitischen Lage – man denke etwa an den Ukraine-Krieg oder die Wahl Donald Trumps zum

US-Präsidenten – auf die politischen Positionen der Parteien nehmen Sie wahr?

Die AfD fühlt sich von Trumps Sieg in ihrer Zuversicht bestätigt, der „politisch-mediale Komplex“ ließe sich an irgendeinem künftigen Wahltag besiegen. Die Union sieht durch die weltpolitisch ausgelösten Flüchtlingsströme – Syrien, Afghanistan, Ukraine – ihre restriktive Migrationspolitik bestätigt. Die SPD stellt sich als weltpolitisch vernünftige Friedenspartei auf und hofft auf ein Echo wie zu Helmut Schmidts Zeiten.

Die Grünen erkennen in Russland einen noch übleren Feind, als ihn die Schwarzen einst in den „Soffjets“ wahrnahmen. Eben das hält die Linke – ganz traditionell – für das friedensgefährdende Treiben „kalter Krieger“. Dem schließt sich das BSW an – und übrigens auch die Hälfte der AfD. In alledem spiegelt sich Deutschlands übliche Mischung aus unwillkommenen Einsichten in Realpolitisches und hoffnungsvoller Fantasterei.

Welche Rolle spielen junge Wähler und Erstwähler in dieser Bundestagswahl?

Wenn sich die Erfahrungen aus der Europawahl und den ostdeutschen Landtagswahlen fortsetzen, wird diese jugendliche Wählerschaft den Stimmenanteil der AfD merklich nach oben treiben. Immerhin sieht gerade diese Altersgruppe ihre Lebenschancen durch die viele Jahre lang missratene Wirtschafts-, Integrations-, Energie- und Sicherheitspolitik bedroht. Jedenfalls stimmt die Gleichung „jung gleich schneidig-fortschrittlich gleich grünlinks“ durchaus nicht mehr. Das wird übrigens nicht ohne Auswirkungen auf die Diskussionen um ein sinnvolles Erstwahlalter bleiben.

Inwiefern beeinflussen soziale Medien und mögliche Desinformation das Wahlergebnis?

Nicht nur für junge Wähler sind soziale Medien inzwischen zur zentralen politischen Informationsquelle geworden. Auch bei den älteren Wählern schwindet schrittweise die Informations-Hegemonie der öffentlich-rechtlichen Medien und der dortigen, überwiegend grünaffinen Journalistenschaft.

Seit bei Pegida der Ausdruck „Lügenpresse“ zum Schlachtruf wurde, seit sich vom Enthüllungsjournalismus hinsichtlich einer neuen „Wannseekonferenz“ nichts Wesentliches als vor Gericht bestandskräftig erwies, seit sich „Faktenchecker“ oben-drein als parteiisch herausgestellt haben und zumal seit der medialen Handhabung der Corona-Epidemie wollen viele Nichtlinke weder den öffentlich-rechtlichen Medien noch der „Qualitätspresse“ weiterhin glauben.

Tatsächlich gibt es keinen „medialen Goldstandard“ mehr, wie ihn jahrzehntelang die „Tagesschau“ setzte. Also sind den Einflussmöglichkeiten sozialer Medien kaum mehr Grenzen gesetzt. In dortige, in der Regel rechtsgeneigte Meinungshöhlen hat sich inzwischen ein Großteil derer eingehaust, die dem Mainstream nicht mehr trauen.

Und seit in akademischen Kreisen auch noch die Ansicht als schick gilt, von „Fakten“ zu sprechen sei eher sinnlos, da alle Wirklichkeit ohnehin nur über „Narrative“ vermittelt würde, wird seitens der meisten „Information“ von „Desinformation“ vor allem daran unterschieden, ob Berichteter ins eigene Weltbild passt. Alles andere gilt als Desinformation. Für eine durch subjektive Wahlentscheidungen angetriebene Demokratie ist das ein sehr übler Zustand.

Wie bewerten Sie die Einflussnahme des Tech-Milliardärs Elon Musk zugunsten der AfD?

Wenn deutsche Politiker und Wirtschaftsführer den Amerikanern sagen, wen sie zum Präsidenten wählen oder keinesfalls wählen sollten, dann ist das anscheinend gut. Oder hätte Musk, der stark in Elektroautos investiert, zur Wahl der auf E-Mobilität setzenden Grünen aufgerufen, würde gerade diese Partei seine Einflussnahme loben.

Ohne Ironie formuliert: Es gehört sich nicht, wenn einflussreiche Leute sich in die Wahlkämpfe anderer Staaten einmischen – und zwar auch dann nicht, wenn man sich dort klammheimlich über entsprechende Unterstützung von außen freuen sollte. Im Übrigen ist es unschicklich, sich in Wahlkampfzeiten so abschätzig wie Musk über deutsche Spitzenpolitiker zu äußern.

Sie leben in Dresden, in Sachsen. Warum ist die AfD gerade im Osten Deutschlands so stark? Welche historischen oder ökonomischen Gründe dafür sehen Sie?

Erstens setzt die AfD die frühere Rolle der PDS als „ostdeutsche Protestpartei“ gegen westdeutsche Arroganz fort. Zweitens meinen viele Ostdeutsche, dass westdeutsche Politikprojekte wie das Hinwirken auf eine multikulturelle Migrantengesellschaft oder die



Werner Patzelt lehrte bis 2019 Politikwissenschaft an der TU Dresden und gilt als Experte für rechte und rechtspopulistische Strömungen.

Foto: privat



▲ Die Kuppel des Reichstagsgebäudes erlaubt den Blick über das Häusermeer der Bundeshauptstadt Berlin. Die Wahl an diesem Sonntag dürfte die Mehrheiten im deutschen Parlament ordentlich durcheinanderwürfeln. Foto: gem



▲ Die Kanzlerkandidaten der drei in den Umfragen führenden Parteien (v.l.): Friedrich Merz (CDU), Alice Weidel (AfD) und Olaf Scholz (SPD). Werner Patzelt sagt: „Falls nicht irgendein Wunder Olaf Scholz eine Mehrheit von der SPD bis zur Linken beschert, wird Merz den ersten Zugriff auf die Kanzlerschaft haben.“

Energiewende Deutschland sehr geschadet haben. Viele empfinden inzwischen die bundesdeutschen Verhältnisse als nicht weniger störanfällig oder gar vom Einsturz gefährdet wie jene der späten DDR – also wünscht man sich eine Alternative.

Drittens erinnert die fast bedingungslose Unterstützung merkscher und rotgrüner Regierungspolitik seitens eines Großteils der etablierten deutschen Medien umso mehr an abgelebte DDR-Zeiten, als die gefühlten Gebote und Verbote politischer Korrektheit immer dichter werden und häufig mit ausgrenzenden Sozialstrafen einherge-

hen. Auch dazu wird eine Alternative gesucht. Viertens erzeugt die im Westen weit verbreitete Gleichsetzung von rechtspopulistisch und politisch dumm mit „ostdeutsch“ gerade dort besonders trotzige Solidarität mit der AfD, wo früher die CDU als „Partei der Einheit Deutschlands“ stark war.

Erkennen Sie Parallelen der politischen Entwicklung in Deutschland zu anderen europäischen Staaten?

Quer über Europa sind, und zwar seit langem, rechtspopulistische Parteien im Aufstieg. Das sind solche, die eine von ihnen empfundene Lücke schließen wollen zwischen den

Gestaltungsabsichten von linksgrünen Eliten in Kultur oder Politik auf der einen Seite und dem, was der Durchschnitt der Bevölkerung für wünschenswert hält oder ablehnt. Solche Parteien haben deshalb Aufwind, weil viele politische Großprojekte, die langjährig und besten Willens betrieben worden sind, inzwischen in ihren Grenznutzenbereich geraten sind.

Das heißt: Sie werfen weniger an politischem Ertrag ab, als sie an Kosten oder gar an Kollateralschäden verursachen. Zu diesen Politikprojekten gehören unter anderem der perfektionierende Ausbau des Sozialstaats, die wie bedingungslos ge-

handhabte Zuwanderungsoffenheit europäischer Staaten sowie die Stärkung von Europas „Brüsseler Zentrale“ unter Einschränkung von als akzeptabel geltenden Spielräumen der EU-Länder. In genau diesem viel größeren Zusammenhang kann man die Ratlosigkeit von Deutschlands SPD, die Torschlusspanik der Grünen, die innere Zerrissenheit der Union und die Selbstgefälligkeit der AfD gut verstehen.

Wer wird neuer deutscher Bundeskanzler? Und mit welchem Partner wird er seine Regierung bilden?

Falls nicht irgendein Wunder Olaf Scholz eine Mehrheit von der SPD bis zur Linken beschert, wird Merz den ersten Zugriff auf die Kanzlerschaft haben. Kanzler wird er dann, wenn er eine Koalition mit der SPD zustande bringt, je nach Wahlergebnis auch unter Einschluss von Grünen oder FDP.

Kanzler wird er auch, wenn er nach dem Scheitern solcher Koalitionsverhandlungen den Bundespräsidenten dazu bewegen kann, ihn dennoch dem Bundestag zur Kanzlerwahl vorzuschlagen, woraufhin er spätestens nach sich über zwei Wochen erstreckenden Wahlgängen zum Minderheitenkanzler gewählt und dann vom Bundespräsidenten zum Kanzler mit allen Rechten ernannt werden muss, falls dieser nicht lieber den Bundestag auflöst.

Merz wird dann nicht Kanzler, wenn die SPD sich nur dann zu einer Koalition mit der Union bereitfinden will, wenn ein anderer CDU-Politiker als Merz Kanzler wird – und falls die Union dann lieber Merz als den Wunsch nach einer „Merkel-Koalition“ fallen lässt.

Mal angenommen, Merz und die Union fänden keine parlamentarische Mehrheit und der Bundestag würde erneut aufgelöst: Welche Partei würde dann am meisten von Neuwahlen profitieren?

Neuwahlen gäbe es nur, wenn im Frühjahr keine „Regierung der Mitte“ zustande käme, also zwischen Union, SPD und Grünen oder FDP, oder wenn eine solche Koalition ebenso scheiterte wie soeben die Ampelregierung, nämlich teils an internem Streit, teils an der zu gestaltenden Wirklichkeit.

Weil eine solche Bundesregierung von der Union geführt würde, könnte die CDU von solchem Scheitern noch weniger profitieren als vom Scheitern der SPD-geführten Ampelregierung. Und weil die Mehrheit der Deutschen derzeit Parteien zwischen der Mitte und dem rechten Rand wählt, profitierte vom nächstmöglichen Scheitern „mittigen Regierens“ vor allem die AfD.

Interview: Andreas Raffener

HISTORIKER IM EXKLUSIV-INTERVIEW

Architekt der Weimarer Republik

Sozialdemokrat Friedrich Ebert: Vor 100 Jahren starb der erste Reichspräsident

BERLIN – Friedrich Ebert ist eine Schlüsselfigur der deutschen Geschichte: Als erster Reichspräsident prägte der Sozialdemokrat aus Heidelberg die Weimarer Republik entscheidend mit. Sein politischer Weg war von Kompromissbereitschaft, Krisenmanagement und unermüdlichem Einsatz für die Demokratie geprägt. Dennoch bleiben seine Entscheidungen umstritten. Im Interview ordnet der Historiker Heinrich August Winkler Eberts Rolle ein.

Herr Professor Winkler, wer war Friedrich Ebert?

Der gelernte Sattler Friedrich Ebert, Jahrgang 1871, spielte seit 1905 als Sekretär des Parteivorstands eine maßgebliche Rolle in der SPD. Nach dem Tode des legendären August Bebel wurde er 1913 neben dem weiter links stehenden Hugo Haase zu einem der beiden Parteivorsitzenden gewählt.

Anders als Haase trat Ebert seit Ausbruch des Ersten Weltkriegs, den er wie die meisten Sozialdemokraten für einen Verteidigungskrieg hielt, für die Bewilligung von Kriegskrediten ein. Als Haase 1915 aus Protest gegen diese Politik des „Burgfriedens“ als Parteivorsitzender zurücktrat, rückte der gemäßigte Philipp Scheidemann an seine Stelle. Nach der Parteispaltung 1916/17 trat Haase an die Spitze der Kriegskreditgegner, der Unabhängigen Sozialdemokraten, der USPD.

Seine staatsmännischen Fähigkeiten bewies Ebert erstmals im September 1918, als es an der Niederlage des Deutschen Reiches nichts mehr zu deuteln gab. Er forderte Parteivorstand und Reichstagsfraktion der Mehrheitssozialdemokraten auf, das marxistische Dogma vom unbedingten proletarischen Klassenkampf aufzugeben und sich mit den gemäßigten Parteien der bürgerlichen Mitte, der katholischen Zentrumspartei und der linksliberalen Fortschrittlichen Volkspartei, auf die Bildung einer Koalitionsregierung zu verständigen, sich also auf einen „Klassenkompromiss“ einzulassen.

Bis dahin war das Kaiserreich eine konstitutionelle, aber keine parlamentarische Monarchie. Die Reichsleitung war dem Kaiser, aber nicht dem aus dem allgemeinen Wahlrecht für Männer hervorgegangenen Reichstag verantwortlich.



▲ Der erste Reichspräsident Friedrich Ebert (kleines Bild) liegt auf dem Bergfriedhof seiner badischen Geburtsstadt Heidelberg begraben. Foto: gem

Ebert begründete sein eindringliches Plädoyer mit dem warnenden Hinweis, wenn die SPD die Dinge laufen lasse, werde es zu chaotischen Verhältnissen wie im Russland der Bolschewiki kommen.

Die Frage „Mehrheitsregierung oder Revolution?“ beantwortete sich für Ebert also von selbst, und die MSPD folgte seinem Drängen. Hätte sie sich anders entschieden, wäre es 1918/19 nicht zur parlamentarischen Demokratie von Weimar gekommen.

Kritiker wenden ein, Eberts Demokratisierung sei nicht weit genug gegangen. Wie sehen Sie das?

Die Parlamentarisierung des Deutschen Reiches kam zu spät und war zu inkonsequent, um den Ausbruch einer Revolution von unten und den Sturz der Monarchie noch verhindern zu können. Ebert trat am 9. November 1918, dem Tag der Ausrufung der Deutschen Republik durch Philipp Scheidemann, an die Spitze der provisorischen Revolu-

tionsregierung des Rates der Volksbeauftragten, der sich zunächst paritätisch aus Mitgliedern der MSPD und der USPD rekrutierte.

Ebert ging von Anfang an davon aus, dass es in Deutschland angesichts der Teildemokratisierung des Kaiserreichs nicht um eine revolutionäre Politik der „tabula rasa“ gehen konnte, sondern nur um mehr Demokratie, also um die Einführung des Frauenwahlrechts, die Einführung des allgemeinen gleichen Wahlrechts auch in den Einzelstaaten, Kreisen, Kommunen und Gemeinden, um Parlamentarisierung auf allen Ebenen.

Über einschneidende gesellschaftliche Reformen wie etwa die Sozialisierung von Grundstoffindustrien sollte der Souverän, das deutsche Volk, entscheiden. Deshalb galt es, so schnell wie möglich Wahlen zu einer Verfassungsgebenden deutschen Nationalversammlung stattfinden zu lassen. Ein Allgemeiner Kongress der deutschen Arbeiter- und Soldatenräte legte im Dezember 1918 den

Termin für diese Wahlen auf den 19. Januar 1919 fest.

An Eberts Grundsatzentscheidung ist frühzeitig Kritik geübt worden. Tatsächlich wäre es bei stärkerem Gestaltungswillen in den Wochen zwischen November 1918 und Januar 1919 möglich gewesen, weniger zu bewahren und mehr zu verändern, zum Beispiel Hochburgen antirepublikanischer Ressentiments im Beamtentum des ostelbischen Preußen zu schleifen und erste Schritte in Richtung einer republiktreuen Reichswehr zu unternehmen.

Dieses Versäumnis rächte sich im Kapp-Lüttwitz-Putsch vom März 1920, dem ersten großen Umsturzversuch von rechts, der seinen Schwerpunkt in den ländlichen Ostprovinzen Preußens hatte. Die Entscheidung für die schnelle demokratische Legitimation zu der neuen republikanischen Ordnung durch freie Wahlen und die Bildung einer Koalitionsregierung aus MSPD, Zentrum und Linksliberalen aber war unumgänglich. Es bleibt Eberts historisches Verdienst, die Weichen in diese Richtung gestellt zu haben.

Ebert setzte in Teilen auf die alten Eliten und ließ seine ehemaligen Genossen bekämpfen. Wie beurteilen Sie seine Rolle?

Der Bruch zwischen den gemäßigten und den linksradikalen Kräften in der deutschen Arbeiterbewegung war, so paradox es klingt, beides: eine Vorbedingung und eine Vorbelastung der ersten Republik. Eine parlamentarische Demokratie konnte in Deutschland nur errichtet



▲ Professor Heinrich August Winkler.



▲ Zu Friedrich Eberts 120. Geburtstag erschien 1991 ein Numisbrief mit Briefmarke und Gedenkmünze. Das Postwertzeichen stammt aus dem Jahr 1971, die 5-Mark-Münze von 1975. Foto: Sammlung AR

werden, weil 1916/17 mit den Gegnern der Kriegskredite auch die Anhänger des orthodoxen Marxismus aus der SPD ausgeschieden waren.

Der äußerste linke Flügel der USPD konstituierte sich Ende Dezember 1918 unter Führung von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg als Kommunistische Partei Deutschlands, als KPD. Luxemburg hatte sich Ende November in der „Roten Fahne“, der Zeitung des Spartakusbundes, ganz offen dazu bekannt, dass ein Bürgerkrieg in Deutschland unvermeidbar sei. Bürgerkrieg sei nur ein anderer Name für Klassenkampf. Es sei also eine „lächerliche kleinbürgerliche Illusion“, zu glauben, der Sozialismus ließe sich durch parlamentarischen Mehrheitsbeschluss einführen.

Vor dem Boykott der Wahlen zur Verfassungsgebenden deutschen Nationalversammlung, den der Gründungsparteitag der KPD beschloss, hatte Rosa Luxemburg zwar gewarnt, aber als ihre Partei sich kurz darauf an dem von den Revolutionären Obleuten der Berliner Metallindustrie betriebenen Januaraufstand beteiligte, machte auch sie mit.

Die proletarische Erhebung, die die Wahlen verhindern sollte, wurde von rechtsstehenden Freikorps im Auftrag des inzwischen rein mehrheitssozialdemokratischen Rates der Volksbeauftragten mit exzessiver Gewalt niedergeworfen. Ebert nahm hin, dass der für das Militär zuständige Volksbeauftragte Gustav Nos-

ke den Freikorps dabei weitgehend freie Hand ließ, und ist deswegen mit Recht scharf kritisiert worden.

Dem linksextremen Putschismus entschieden Einhalt zu gebieten, war aber unumgänglich. Hätten die Mehrheitssozialdemokraten darauf verzichtet, wäre ein reichsweiter Bürgerkrieg ausgebrochen und in dessen Folge ganz Deutschland von den westlichen Siegermächten besetzt worden.

Friedrich Ebert war in unruhigen Zeiten Staatsoberhaupt des ersten demokratischen deutschen Staates.

Ebert wurde am 7. Februar 1919 von der Nationalversammlung zum Vorläufigen Reichspräsidenten gewählt. Eine Volkswahl, wie die Weimarer Reichsverfassung sie vorsah, fand im Fall Eberts wegen der zahllosen Krisen der frühen Republik nicht statt. Im Oktober 1922 verlängerte der Reichstag mit verfassungsändernder Mehrheit seine Amtszeit bis Ende Juni 1925.

Ebert war ein überzeugter Verteidiger der Republik und scheute deshalb nicht vor dem Einsatz der außerordentlichen Vollmachten zurück, die ihm die Verfassung im Notfall einräumte. Das galt besonders für das Katastrophenjahr 1923, das Jahr der französischen und der belgischen Ruhrbesetzung, der Umsturzversuche von links und rechts und der Hyperinflation.

Der Demokrat Ebert war während seiner ganzen Amtszeit Hass-



▲ Friedrich Ebert (rechts) 1923 mit dem parteilosen Reichskanzler Wilhelm Cuno.

kampagnen der extremen Flügel des politischen Spektrums ausgesetzt. Für die Kommunisten war er ein Klassenverräter, für die radikalen Nationalisten ein Volksverräter. Gegen Verleumdungen von rechts außen wehrte er sich mehrfach vor Gericht, scheiterte aber in einem besonders brisanten Fall Ende 1924 an parteiischen Richtern.

Eberts Verbitterung trug zur Verschlechterung seines Gesundheitszustands bei. Er starb am 28. Februar 1925 im Alter von 54 Jahren. Die unmittelbare Todesursache war eine Blinddarm- und Bauchfellentzündung.

Wie bewerteten die Zeitgenossen ihn nach seinem Tod?

Manche Nachrufe wirkten wie Versuche einer nachträglichen Wiedergutmachung. Die Reichsregierung, der erstmals auch Minister der monarchistischen Deutschnationalen Volkspartei angehörten, würdigte die „vorbildliche Gewissenhaftigkeit und staatsmännische Klugheit“, mit der er sein Amt als Reichspräsident „verwaltet“ habe.

Die SPD bezeichnete ihn als den „ersten großen Staatsmann der deutschen Arbeiterbewegung“. Für die Kommunisten rief ihm der Abgeordnete Hermann Remmele am Tag nach seinem Tod im Reichstag nach, er sei „mit dem Fluch des deutschen Proletariats ins Grab gegangen“.

Eberts Nachfolger als Reichspräsident war aus anderem Holz geschnitzt.

Am 26. April 1925 ging der Sammelkandidat der Rechten für den zweiten Wahlgang der ersten Direktwahl eines Reichspräsidenten, der ehemalige Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg, mit einem Stimmenanteil von 48,3 Prozent als Sieger aus dem Rennen hervor. Auf den Kandidaten des „Volksblocks“ der gemäßigten republikanischen Parteien, dem Zentrumsolitiker Wilhelm Marx, entfielen 45,3 Prozent.

Seinen knappen Wahlsieg verdankte der preußische Monarchist Hindenburg zum einen dem Votum der Schwesterpartei des Zentrums, der Bayerischen Volkspartei, zum anderen der KPD, die ihren Vorsitzenden Ernst Thälmann, der in der ersten Runde nur sieben Prozent erhalten hatte, auch in die zweite Runde der Wahl geschickt hatte.

Der Wahlausgang zeigte, auf welch schwankendem Boden die Demokratie stand. Damals begann eine rechte Umgründung der Weimarer Republik. Was es bedeutete, dass bis 1925 ein überzeugter Demokrat an ihrer Spitze gestanden hatte, wurde erst allmählich sichtbar. Die weitere Entwicklung bis hin zur Machtübertragung an Hitler am 30. Januar 1933 war damit noch nicht vorgezeichnet.

Soviel aber steht fest: Die Reichspräsidentenwahlen von 1925 bildeten eine verhängnisvolle Zäsur in der deutschen Geschichte.

Interview: Andreas Raffener



Information

Von Heinrich August Winkler ist bei C.H. Beck „Die Deutschen und die Revolution – Eine Geschichte von 1848 bis 1989“ erschienen. Das Buch kostet 24 Euro. Demnächst erscheinen im selben Verlag seine Erinnerungen.

FRAUEN AN UNIVERSITÄTEN

Vor 125 Jahren eine Kuriosität

Das Großherzogtum Baden ließ als erstes deutsches Land weibliche Studenten zu



▲ Margarete von Wrangell wurde 1923 erste ordentliche Professorin in Deutschland. Foto: gem

KARLSRUHE – Lange Zeit waren Frauen an Universitäten eine Besonderheit: die italienische Medizinerin Trota etwa, die um das Jahr 1100 in Salerno lehrte, oder Dorothea Christiane Erxleben (1715 bis 1762), die erste promovierte deutsche Ärztin. Erst seit 125 Jahren können sich Frauen ganz regulär an Hochschulen in Deutschland immatrikulieren. Heute stellen sie über die Hälfte der Studenten.

2 871 600 Studenten sind im laufenden Wintersemester eingeschrieben, der Frauenanteil liegt nach Angaben des Portals Statista derzeit bei 51,1 Prozent. Seit dem Wintersemester 2021/22 gibt es an deutschen Hochschulen etwas mehr Studentinnen als Studenten. Vor 125 Jahren, als die erste Frau in Deutschland ein ordentliches Studium aufnahm, hätte das wohl kaum jemand für möglich gehalten. Ihr Name: Johanna Kappes (1873 bis 1933).

Die Hartnäckigkeit dieser Pionierin ebnete Frauen den Weg an die Universitäten. Zuvor hatten 1899 erstmals im Deutschen Reich vier junge Frauen an einem Mädchen-gymnasium ihr Abitur abgelegt: am heutigen Lessing-Gymnasium in Karlsruhe. Kappes war eine von ihnen. Doch sie wollte mehr: ein Medizinstudium mit anerkanntem Abschluss. Mit ihrer Eingabe an das Badische Ministerium für Justiz, Kultus und Unterricht hatte sie Erfolg. Kappes gilt als erste weibliche Studentin in Deutschland.

Ab dem 28. Februar 1900 durften sich fortan Frauen an den Universitäten des Großherzogtums Baden einschreiben, also in Heidelberg und Freiburg. Ab 1909 konnten sie schließlich in allen deutschen Ländern studieren. Das hieß allerdings nicht, dass die Studentinnen von ihren männlichen Mitschülern und dem ausschließlich männlichen Lehrkörper herzlich willkommen geheißen wurden.

Studieren ja, vielleicht auch eine Doktorarbeit schreiben – viel mehr war für junge Frauen zunächst kaum möglich. Das musste etwa die 1998 heiliggesprochene jüdischstämmige Ordensfrau Edith Stein (1891 bis 1942) erfahren. 1916 erhielt sie eine Spitzennote für ihre philosophische Doktorarbeit und konnte als wissenschaftliche Assistentin bei ihrem Doktorvater Edmund Husserl in Freiburg anfangen.

Erste Professorin

Edith Stein strebte danach, Deutschlands erste Philosophieprofessorin zu werden, doch ihre Habilitation wurde an vier Universitäten abgelehnt – trotz ihrer Leistungen. Erst 1947 trat Liselotte Richter in Berlin eine Philosophie-Professur an und erreichte damit, was Stein



▲ Eine junge Studentin sitzt in einer Uni-Bibliothek und lernt.

Foto: KNA

verwehrt blieb. Die erste ordentliche Professorin an einer deutschen Hochschule war indes 1923 die Agrikulturchemikerin Margarete von Wrangell (1877 bis 1932).

Viel hat sich seither getan – doch unter den knapp 52 000 hauptberuflichen Professoren an deutschen Hochschulen sind Frauen noch immer nur eine Minderheit. Zum Jahresende 2023 lag ihr Anteil bei 29 Prozent, stellte das Statistische Bundesamt fest. Höher liegt er mit 45 Prozent unter den wissenschaftlichen Mitarbeitern. Je höher die Stufe

der akademischen Leiter, desto niedriger die Frauenanteile, berichtet die Zeitschrift „Forschung & Lehre“ des Deutschen Hochschulverbands.

Die Entwicklung aber weist klar nach oben: „Der Trend, dass immer mehr Frauen in die Hochschulleitungen kommen, hält an“, sagt Isabel Roessler vom Centrum für Hochschulentwicklung. „Gerade an Universitäten ist die Entwicklung beeindruckend: Inzwischen sind dort fast die Hälfte der Führungspositionen weiblich besetzt.“

Christiane Laudagel/red



▲ Ein Blick in den Hörsaal einer deutschen Universität. Frauen stellen heute mehr als die Hälfte aller Studenten in Deutschland.

ZUM 70. TODESTAG

Sein Gewissen leitete ihn

Erwin von Lahousen: Zeuge von Nazi-Verbrechen, Hitlergegner und Christ in Uniform

WIEN – Er war sehr nah dran an den Nazis und ihren Verbrechen. Sein Gewissen und sein Glaube aber halfen ihm, das Unrecht zu erkennen: Vor 70 Jahren, am 24. Februar 1955, starb der deutsche Nachrichtenoffizier Erwin Lahousen. Seine umfangreiche Zeugenaussage im Nürnberger Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher 1945 trug dazu bei, mehrere NS-Größen zu verurteilen.

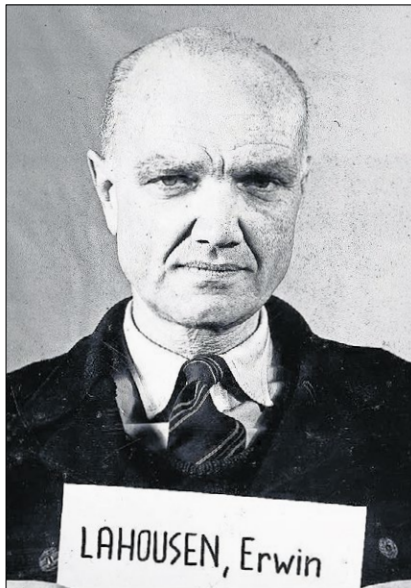
„Verräter, Schwein“, tönte es am 30. November 1945 von der Anklagebank im Nürnberger Justizpalast. Den Nazi-Granden, die dort saßen, war der Ärger anzusehen. Generalmajor Erwin Lahousen hatte gerade als Zeuge der Anklage ausführlich von Verbrechen im NS-Staat berichtet: vom Sicherheitsdienst der SS, vom Oberkommando der Wehrmacht und aus der engeren Entourage Adolf Hitlers.

Zwölf Todesurteile

Sein Gewissen zu entlasten, hatte den Katholiken Lahousen zur Aussage in Nürnberg bewogen. Seinen christlichen Glauben habe er immer als inneres Korrektiv empfunden, sagte er später einem britischen Journalisten. Und viel hatte er zu berichten. Am Ende verurteilte der Gerichtshof zwölf NS-Größen zum Tode. Elf Urteile wurden in der Nacht auf den 16. Oktober 1946 vollstreckt. Reichsmarschall Hermann Göring hatte sich wenige Stunden zuvor mit einer Giftkapsel das Leben genommen.

Als Offizier des Wehrmacht-Geheimdiensts, der Abwehr, nahm Lahousen bis knapp vor Kriegsende an brisanten Sitzungen teil und war über vieles im Bilde, was im „Dritten Reich“ an Verbrechen geplant, befohlen und durchgeführt wurde. So hatte sein oberster militärischer Vorgesetzter Wilhelm Keitel, Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, angeordnet, politische Kommissare der Roten Armee zu erschießen – ein klarer Verstoß gegen die Haager Landkriegsordnung von 1899.

Durch seine Dienstreisen an die Ostfront erlebte Lahousen auch das Elend in den Kriegsgefangenenlagern hautnah mit. Kannibalismus war unter sowjetischen Gefangenen praktisch an der Tagesordnung. Auch über die Massenerschießungen in der heutigen Ukraine wusste



▲ Erwin Lahousen als Zeuge während des Nürnberger Prozesses.

er Bescheid. Lahousen galt als „was-serdicht“ und genoss das Vertrauen seiner Vorgesetzten – eine Tatsache, die sie später bereuten.

Ende August 1939 bekam Lahousen Order, mit einer Einheit der Abwehr, die teilweise in polnische Uniformen gekleidet war, den Jablunka-Pass an der polnischen Grenze zu besetzen, um dann zu verhindern, dass polnische Truppen

einen strategisch wichtigen Eisenbahntunnel sprengen. Wenige Stunden später sollte der Großangriff der Wehrmacht auf Polen erfolgen. Adolf Hitler zog den Befehl zur Invasion aber kurzfristig zurück. Lahousens Männer erfuhren das nicht mehr. Ihr Vorstoß schlug fehl, blieb aber folgenlos.

Nur wenige Tage nach dem schließlich am 1. September erfolgten deutschen Angriff nahm Lahousen an einer Lagebesprechung in einem Sonderzug Hitlers nahe Warschau teil. Außenminister Joachim von Ribbentrop ordnete an jenem 12. September 1939 die Bombardierung polnischer Städte und Massenmorde an jüdischen Zivilisten an.

All dies berichtete der Österreicher den US-Anklägern in Nürnberg und sorgte damit für starre Gesichter auf der Anklagebank. Dass mit der Zeugenaussage Lahousens das Schicksal der meisten Nürnberger Angeklagten besiegelt schien, sei Prozessbeobachtern von da an klar gewesen, erinnern sich Zeitzeugen.

Doch Lahousen ließ in Nürnberg noch eine weitere Bombe platzen: Die Welt erfuhr, dass er zu den Akteuren rund um das gescheiterte Attentat Claus von Stauffenbergs

auf Hitler am 20. Juli 1944 gehört hatte. Historiker schätzen, dass bis zu 20 Prozent der Angehörigen des militärischen Nachrichtendienstes gegen Hitler gearbeitet haben – allen voran Abwehr-Chef Admiral Wilhelm Canaris. Er wurde dafür noch im April 1945 gehängt.

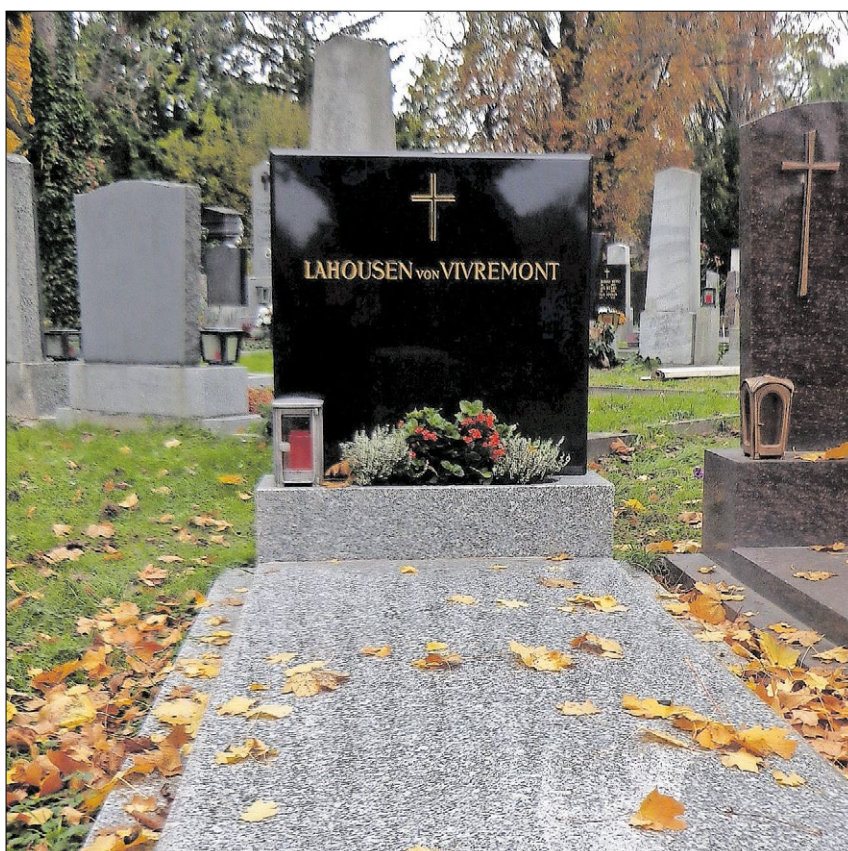
„Anfangs beschränkte sich der Widerstand gegen Hitler auf Mäßigung im Umgang mit der Bevölkerung im Feindesland“, sagt Historiker Wolfgang Blaschke von der FU Berlin. Oft blieb das ohne Erfolg, da der Rassenkrieg Teil der Planung der NS-Führung war. Die größten Widersacher Lahousens saßen dabei im Reichssicherheitshauptamt, dem Zentrum der politischen Polizei und des NS-Terrors. Dort sah man das eigenständige Agieren der Abwehr mit Argwohn.

„Typisch für NS-Diktatur“

„Konkurrierende Organe, die teils mit ähnlichen und gleichen Aufgaben beauftragt waren und eifersüchtig um die Gunst des Führers buhlten, sind typisch für die NS-Diktatur“, erklärt der Bonner Historiker Klaus Hildebrand das eigenartige Nebeneinander ähnlich beauftragter Dienststellen im Nazi-Reich. Wann immer es zum Streit kam, konnte Hitler diesen in seinem Sinne entscheiden und sich als „Führer“ profilieren.

Lahousen verstand es, sich in dem NS-Sicherheitsapparat zu bewegen. Zupass kamen ihm seine Fremdsprachenkenntnisse: Er sprach neben Französisch auch fließend Polnisch und Ungarisch. 1929 hatte er zudem ein Spezialtraining mit Sprengstoffen für Sabotageoperationen absolviert. Seine „Operation Pastorius“, bei der 1942 acht deutsche Agenten in den USA kriegswichtige Fabriken zerstören sollten, ging allerdings schief. Lahousen schrieb das einer dilettantischen NS-Bürokratie zu.

Stets blieb er dabei unter dem Radar der Gestapo. Zugleich pflegte Lahousen konspirative Kontakte zu gegnerischen Diensten, etwa nach Frankreich. Das brachte ihm nach Kriegsende den Status eines Kronzeugen ein. „Lahousen war der Gestapo bei den Untersuchungen zum Attentat auf Hitler nicht aufgefallen, da er sich rechtzeitig an die Ostfront gemeldet hatte und dort schwer verwundet wurde“, mutmaßt Historiker Blaschke. *Benedikt Vallendar*



▲ Das Grab der Familie Lahousen von Vivremont befindet sich auf dem Wiener Zentralfriedhof. Hier ruht seit 1972 auch Abwehr-Offizier Erwin Lahousen.

GEGEN WILLKÜR UND LEIBEIGENSCHAFT

Meilenstein der Menschenrechte

Vor 500 Jahren verfassten Bauern in Memmingen die Freiheitsschrift „Zwölf Artikel“

MEMMINGEN (KNA) – Die „Zwölf Artikel“, 1525 während des Deutschen Bauernkriegs verfasst, gelten heute nach der Magna Charta von 1215 als eine der frühesten schriftlichen Forderungen nach Freiheits- und Menschenrechten in Europa. Verfasst wurden sie bei einem Treffen aufständischer Bauern in Memmingen. Durch eine gedruckte Auflage von 25 000 Exemplaren wurden die Forderungen im ganzen Reich bekannt.

Den „Zwölf Artikeln“ vorausgegangen waren im Februar 1525 die „Memminger Artikel“, eine Klage- und Bittschrift einheimischer Bauern an den Rat der oberschwäbischen Stadt Memmingen. Bereits am 23. Februar 1525 hatte die Reichstadt die Bauern aufgefordert, einen vierköpfigen Ausschuss zu benennen, der die Beschwerden der Landbevölkerung sammeln sollte. Noch Ende des Monats stellte der Ausschuss neun Artikel zusammen.

Freie Pfarrerrwahl

Wichtigste Forderung: die freie Pfarrerrwahl. „Der Pfarrer soll, wenn er das reine Evangelium nach den Wünschen der Gemeinde predigt, von dieser direkt bezahlt werden, predigt er anders, kann er jederzeit von der Gemeinde ersetzt werden“, heißt es in der Schrift. Dem Zehnt, der traditionellen Steuer an die kirchliche Obrigkeit, erteilten die Bauern eine Absage. Dieser sei mit der Heiligen Schrift nicht zu vereinbaren. Auch die Leibeigenschaft sollte abgeschafft werden.

Viele dieser Memminger Forderungen finden sich auch in den späteren „Zwölf Artikeln“. Anders als ihre Vorläufer wurden jene aber nicht nur von Einheimischen zusammengestellt. Im Gegenteil: Rund 50 Vertreter mehrerer Gruppen aufständischer Bauern aus der gesamten Region zwischen Ulm und Bodensee waren es, die sich in Memmingen trafen. Historiker sprechen gar von einer „verfassungsgebenden Bauernversammlung“.

Warum die Bauern gerade in jener Zeit aktiv aufstanden und sich gegen die Obrigkeit wehrten, führt Memmingens Stadtarchivar Christoph Engelhard primär auf die „fortschreitende Territorialisierung“ zurück: „Die frühmodernen Staaten

erhoben neue Steuern und Abgaben, was die Bauern belastete.“ Zweitens habe sich die soziale Lage durch wirtschaftliche Not, ansteckende Krankheiten und Kriege verschärft.

„Drittens gab es die Reformation mit ihrem Eintreten gegen klerikalen Machtmissbrauch“, ergänzt der Fachmann. Warum aber gerade die oberschwäbische Stadt im Allgäu? „Memmingen mit seiner großen, bis heute bestehenden Kramerzunftstube bot sich als Versammlungsort an. Die Reichsstadt war auch für ihre freie Debattenkultur bekannt.“

Am 6. März 1525 traten die Bauern zusammen, um sich über das gemeinsame Auftreten gegenüber dem Schwäbischen Bund, einem Bündnis von Fürsten, Klöstern und Städten, zu beraten. Am Tag darauf riefen sie eine „Christliche Vereinigung“ der Bauern aus – auch als „oberschwäbische Eidgenossenschaft“ bezeichnet. Am 15. und am 20. März trafen sich die Bauern erneut in Memmingen und verabschiedeten die „Zwölf Artikel“ und eine „Bundesordnung“ für ihren Zusammenschluss.

Die ersten vier der „Zwölf Artikel“ entsprechen weitgehend den „Memminger Artikeln“. Womöglich ist auch ihr Autor identisch. Der wohl wichtigste Punkt ist die Forde-

rung nach dem Ende der Leibeigenschaft. „Begründet hat das der nicht genannte Autor – sehr wahrscheinlich der Laienprediger Sebastian Lotzer – damit, „dass uns Christus alle mit seinem kostbaren Blutvergießen erlöst und erkauft hat, den Hirten ebenso wie den Höchsten, keinen ausgenommen“, erklärt der Archivar.

Gerechte Teilhabe

Ferner verlangten die Bauern zum Beispiel die gerechte Teilhabe an natürlichen Ressourcen wie Wild, Wiesen und Wälder. „Dabei ging es nicht um individuelle Forderungen, sondern um solche für die dörfliche Gemeinde“, erläutert Engelhard. „Dasselbe gilt für die Rufe nach Mitbestimmung bei der Pfarrerrbestellung – für die damals von Grund auf religiös geprägte Gesellschaft war das ein wesentliches Anliegen.“ Auch Rufe nach einer gerechten Besteuerung und einer nicht willkürlichen Justiz finden sich.

Auffallend ist eine wesentliche Selbstbeschränkung der Freiheitsrufer. Sie schrieben in die „Zwölf Artikel“, dass sie Forderungen zurücknehmen, sollten sie nicht in Einklang mit der Bibel zu brin-



▲ „In diesem Haus versammelten sich im März 1525 die aufständischen Bauern, um ihre Forderungen in den berühmten Zwölf Artikeln festzulegen“, steht an der Fassade der Kramerzunft.

Foto: Stadt Memmingen

gen sein. Daran zeige sich, dass die Artikel keine Revolution, keinen Umsturz der Verhältnisse im Sinn gehabt hätten, meint der Stadtarchivar. „In ihnen steht: ‚Damit ergibt sich aus der Schrift, dass wir frei sind, und das wollen wir sein. Aber nicht, dass wir ganz und gar frei sein



▲ Der Memminger Stadtarchivar Christoph Engelhard hält einen Druck der „Zwölf Artikel“ in Händen.

Foto: KNA

und keine Obrigkeit haben wollen, das lehrt uns Gott nicht.“

Die Resonanz vor einem halben Jahrtausend war riesig. „Mehr als 25 000 Exemplare in nur zwei Monaten sollen es gewesen sein, für die damalige Zeit eine immense Zahl!“, schreibt Richard Loibl, Direktor des Hauses der Bayerischen Geschichte, in einem aktuellen Magazin seiner Einrichtung zum Memminger Jubiläum. Die Flugschrift habe sich wie ein Lauffeuer zwischen Straßburg und Breslau verbreitet, von Zürich bis Magdeburg.

Teils rahmt ornamentaler Zierrat die Texte, Schmuckversalien bereiten dem Leser Augenschmaus. Erfolgreich dürften die Artikel aber vor allem wegen ihres Inhalts gewesen sein, sagt Christoph Engelhard: „Weil sie nicht zu spezifisch auf die Situation der Bauern in einzelnen Regionen abhoben, sondern mit dem Pochen auf die individuelle Menschenwürde Allgemeingültigkeit ausstrahlten.“

70 000 Tote

In der Folge kam es zu Verhandlungen zwischen den Bauern und dem Schwäbischen Bund. Diese scheiterten, als einige Bauern Gewalt anwandten, etwa durch Klostereinbrüche und Brandstiftungen an Burgen. Der Bund schritt zu einer Militäraktion. Daraufhin brachen im April 1525 besonders in Schwaben kriegsähnliche Zustände aus – der eigentliche Bauernkrieg –, die bis zum Juli andauerten. Am Ende gab es schätzungsweise 70 000 Tote, vor allem Bauern.

Waren damit auch die Freiheitsrufe der „Zwölf Artikel“ gestorben? „Zunächst war jeder Protest erloschen“, sagt Christoph Engelhard. „Aber das Fürststift Kempten einigte sich etwa mit seinen Untertanen Monate später auf den Memminger Vertrag, in dem eine fixe Steuerlast festgeschrieben wurde.“ Die Aufhebung der Leibeigenschaft aber – eine Hauptforderung der Artikel – sei in Bayern erst 1808 erfolgt.

Jedenfalls sei das Dokument von 1525 bis heute aktuell, findet der Fachmann: „Noch immer leiden Menschen auf der Welt unter Ausbeutung und mangelnder Teilhabe. Global gesehen sowieso, aber doch auch hierzulande, wenn man zum Beispiel an die Bereiche Pflege oder Erntehilfe denkt.“

Christopher Beschnitt/red

Information

Die „Zwölf Artikel“ und die „Bundesordnung“ der Bauern finden Sie im Detail im Stadtarchiv Memmingen: stadtarchiv.memmingen.de/quellen/vor-1552/zwoelf-artikel-und-bundesordnung-1525.html

JUBILÄUM IN MEMMINGEN

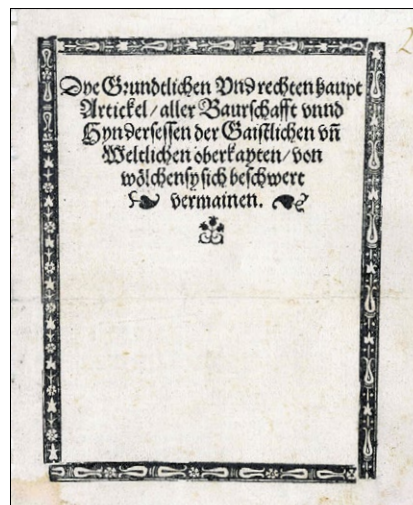
Eine Stadt reist ins Jahr 1525

Wo man Freiheit sogar riechen kann: Bayernausstellung startet Mitte März

MEMMINGEN (sl) – Memmingen im Jahr 1525: In der Kramerzunft versammeln sich aufständische Bauern. Sie begehren auf gegen Unterdrückung und Leibeigenschaft, ringen um Freiheit und Gleichheit. Groß feiert die Stadt das 500. Jubiläum der „Zwölf Artikel“. Herzstück des Gedenkjahrs ist die Bayernausstellung des Hauses der Bayerischen Geschichte, die am 16. März im Memminger Bonhoeffer-Haus eröffnet wird.

„Projekt Freiheit – Memmingen 1525“ heißt die Schau. Ausstellungstücke, Medienstationen, Mitmach-Stationen und spannende Inszenierungen führen die Besucher mitten hinein ins 16. Jahrhundert. Sie tauchen ein ins bäuerliche Leben vor 500 Jahren, in die Not der Menschen auf dem Land, die aufgerufen werden zwischen Armut und Leibeigenschaft und die gegen die kirchliche und weltliche Obrigkeit aufbegehren, weil sie sich nicht mehr mit ihren Lebensumständen abfinden wollen.

Auch die Struktur der städtischen Gesellschaft um 1500 scheint auf, erklärt der Projektleiter der Bayernausstellung, Fabian Fiederer. So zeichne die Schau nach, warum gerade Memmingen zum Kristallisationspunkt des Ringens der Bauernschaft nach Freiheit wurde und welche Rolle die Refomation spielte. Der Memminger Laienprediger Sebastian Lotzer (1490 bis 1525) gilt als Verfasser der „Zwölf Artikel“. Der mit Lotzer befreundete Schweizer Theologe Christoph Schappeler (1472 bis 1551), der in Memmingen der Reformation früh den Weg



▲ Die „Zwölf Artikel“ gelten als wohl bedeutendste Schrift des Bauernkriegs.

Foto: Stadtarchiv Memmingen



▲ Die Zwölf Artikel, die vor 500 Jahren hier in der Kramerzunft am Weinmarkt verabschiedet wurden, traten dank der Drucktechnik einen rasanten Siegeszug an.

Foto: Helmut Müller/Stadt Memmingen

bereitete und in der Martinskirche gegen die aus seiner Sicht ungerechte Politik des Rats predigte, hatte ebenfalls eine Schlüsselrolle.

In einer weiteren Abteilung blickt die Ausstellung unter dem Titel „Kein Zurück! Krieg!“ auf die Schlachtfelder des Bauernkriegs und stellt mit dem Schwäbischen Bund und dem „Bauernjörg“ (Georg von Waldburg-Zeil) die mächtigen Gegenspieler der Bauern vor. Auch mit einer ungewöhnlichen Chronik aus dem Kloster Maihingen wartet die Bayernausstellung auf, erklärte Fiederer. Darin dokumentiert die damalige Priorin akribisch die Geschehnisse während des Bauernkriegs. Ein Originaldruck der Zwölf Artikel wird ebenfalls gezeigt.

Folgen für die Gegenwart

Über die historischen Ereignisse hinaus stelle die Schau die Frage nach den unmittelbaren Folgen der Bauernkriege. Zugleich blicke man aus der Gegenwartsperspektive auf Freiheit, erklärte Fiederer. So dürfen Besucher etwa an einer Medienstation ihren persönlichen Freiheitsartikel gestalten. Sogar riechen kann man Freiheit in Memmingen: an einer eigenen Duftstation.

Die Kramerzunft, wenige Gehminuten vom Dietrich-Bonhoeffer-Haus entfernt, wird als Originalschauplatz einbezogen. Hier gerät

die erhaltene spätgotische Decke zum Hauptdarsteller und erzählt in einem multimedialen Hörstück über den Köpfen der Besucher, was sie in 500 Jahren erlebt hat.

Information

Die „Stadt der Freiheitsrechte“ feiert das 500. Jubiläum der „Zwölf Artikel“ mit einem Reigen an Bühnenprogrammen, Konzerten, Stadtführungen und Kunstprojekten, einer Kulturnacht, Kino- und Open-Air-Programmen und mehr. Für Familien gibt es Aktionen zum Mitmachen.

Am 7. und 8. März erstrahlt eine spektakuläre multimediale Inszenierung an der Fassade der Kramerzunft. Für den 15. März ist ein Empfang in der Memminger Martinskirche vorgesehen, zu dem Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier und Ministerpräsident Markus Söder erwartet werden.

Der Festreigen erstreckt sich über das ganze Jahr bis zur Verleihung des „Memminger Freiheitspreises“ an den früheren Freiburger Fußballtrainer Christian Streich am 3. Oktober. Alle Informationen zum Jubiläum finden Sie im Internet unter: www.stadt-der-freiheitsrechte.de.

KNA/red

03 Im Garten blieb er nochmals stehen und ließ Adrian wissen, dass es gescheiter wäre, statt der vielen Blumen mehr Gemüse zu pflanzen.

Dann ging er hin, der Goliath, trug den schweren Mantel über dem Arm und wandte sich nicht einmal um. Irene wusste zwar nicht recht, ob das offene Feindschaft war, jedenfalls würde sie ihm von sich aus nun auch nicht mehr zum Jahreswechsel schreiben, weil der Schwager mit seinem kurzen Besuch nichts als Lieblosigkeit und Kälte verbreitet hatte.

„Komm her, Adrian, ich muss mit dir reden“, sagte die Mutter.

Die Heftigkeit des Gesprächs zitterte noch in ihr nach. Es war die verletzte Art Goliaths, die ihren Gemütszustand auf jenen Grad völliger Erschöpfung herabgedrückt hatte, dass sie vorerst die Worte nicht so zu setzen vermochte, wie sie es gewünscht hätte, um dem Sohn auf leichte Art begreiflich zu machen, dass das Ansinnen des Onkels nichts anderes war als ein Glied in der Reihe jener Demütigungen, die seit Jahren von ihm ausgegangen waren. Darum schwieg sie eine Weile, hielt nur seine schmalen Hände in den ihren und fühlte sich getröstet dadurch, dass dieser Sohn nun fortan die Leere in ihrem Leben ausfüllen möge.

Dann sprach sie, ließ Adrian Dinge wissen, die bisher nie vor ihm zur Sprache gekommen waren, und endete da, wo Onkel Goliath den Versuch gemacht hatte, den Jungen zu sich hinüberzuziehen.

Bei diesem Gespräch wurde ihr plötzlich klar, dass Adrian kein Kind mehr war. In eindeutiger Weise nahm er Stellung zu den Ansichten des Onkels und deutete auch beiläufig an, dass sich das Leben von nun an wohl etwas ändern würde.

„Was denkst du, was ich werden soll, Mutter?“

„Bis jetzt waren Vater und ich immer der Meinung, du solltest die Beamtenlaufbahn einschlagen.“

„Das ist ein weiter Begriff, Mutter. Und es wird ja auch von jetzt an davon abhängen, wovon wir leben, bis ich selber etwas verdiene.“

„Wir werden schon durchkommen, Adrian. Wir wollen uns heute nicht das Herz damit beschweren.“

„Wenn alle Stricke reißen, zu einem Bauernknecht reicht es immer noch.“

Das war leichthin, wie im Spaß gesagt, Adrian spann den Gedanken weiter und er dachte, dass diese Arbeit noch lange nicht die schlechteste sei.

Ganz still saßen sie auf der kleinen Terrasse. Der Abend schien tausendfach nachholen zu wollen, was



Entrüstet weisen Mutter und Sohn das Ansinnen des groben Bruders zurück, ihr „Schneckenhäus“ zu verkaufen und zu ihm in den Gäuboden zu gehen. Der verstorbene Felix habe doch nur sein Erbeil verstudiert, mutmaßt der Goliath. Zurück bleiben zwei Trauernde, die in dieser Trauer jedoch nicht lange verharren können. Das Leben ruft – und mit ihm die Sorgen um die Zukunft.

der Tag versäumt hatte. Die Sonne war über die höchsten Gipfel schon hinuntergesunken, nun lachte sie zwischen einem Bergspalt hervor und gab dem ganzen Tal ein glühendes Gepräge. Alles leuchtete nochmal auf. Über dem Park von Siebenzell zitterten rote Schleier. Aus den Fenstern des Schlosses strömte es wie Feuer heraus und gab dem Laub des alten Ulmenparks schillernden Glanz. Es war schön und tröstlich zugleich, diese Stunde noch zu genießen, bevor aller Glanz erlosch und die Nacht ihren Mantel über das Dorf breitete. Da und dort wurde ein Licht in den Stuben entzündet, Sterne glühten auf, flimmerten ein wenig und brannten dann ruhig als verklärtes Licht.

Irene hatte schweigend dem Übergang von der Dämmerung zur Nacht zugeschaut.

„Wollen wir schlafen gehen, Adrian?“

Sie standen auf. Das Licht im Haus erlosch. Es wurde still, nur das Rauschen der Bäume wurde lauter. Später kam dann wie jeden Abend die Mutter noch an Adrians Bett. Aber heute war etwas anders. Die Verlassenheit gab ihrem Gutenachtkuss eine tiefere Zärtlichkeit. Über dieses Gute-Nacht-Sagen blieb ihr Gesicht noch eine Weile neben dem seinen in den Kissen ruhen. Dann ging sie wieder hinaus und griff an den Lichtschalter.

Nun kroch die Nacht über den Jungen und legte sich schwer auf seine Seele. Aus der Dunkelheit heraus

sah er den Vater auf sich zukommen, er hörte seine Stimme und wollte, wie so oft, eingehüllt sein von der Geborgenheit des Vaters. Doch nichts mehr geschah. Weder der schwere Schritt auf der Stiege noch das leise Niederdrücken der Türklinke. Es gab keinen Weg zurück aus dem Abgrund der Ewigkeit.

Der erste Schmerz war überwunden. Es ist merkwürdig, wie schon wenige Wochen alles lindern können. Irene hatte am Anfang die schwarze Kleidung aus wirklicher Trauer getragen, und nun findet sie, dass sie zu ihrem aschblonden Haar gut passt. Das Gesicht des Mannes, das 20 Jahre um sie gewesen ist, verblasst ein wenig. Natürlich wusste sie, wie Felix ausgesehen hatte. Aber sein Gesicht und seine Statur hätten auch anders sein können. Schlanker vielleicht und kraftvoller. So wie der Sägewerksbesitzer Anton Antretter, der vor kurzem seine Frau verloren hatte, die jahrelang krank gewesen war.

Auch etwas umsichtiger hätte der gute Felix sein dürfen, nicht so künstlerhaft leichtfertig, dass Irene trotz allen eifrigen Suchens nichts unter den vielen Papieren finden konnte, das der Police einer Lebensversicherung gleichgesehen hätte, die ihr nun eine beträchtliche Geldsumme ausbezahlen müsste.

Nein, es war nicht schön von ihm gewesen, denn Felix hätte ja bedenken müssen, dass nach ihm

das Leben für die Seinen weitergeht. Warum hatte der Mann nicht vorgesorgt? Gewiss, er hatte immer so viel verdient, als man brauchte, aber nun war er nicht mehr da und brachte nichts mehr her.

Wenn wenigstens der Sägemüller sein Bild bezahlen würde! Aber gerade vor zwei Tagen hatte er sagen lassen, dass er bereit wäre, für das Gemälde Brennholz zu liefern. Und weil Irene aus einer falschen Scham heraus nicht den Mut fand, zu sagen, dass ihr damit jetzt nicht gedient sei, sondern dass sie Geld brauche, weil ja die Beerdigung doch allerhand gekostet habe, darum hatte der Sägemüller gestern drei Klafter Scheitholz anfahren lassen.

Drei Tage später kam er selber vorbei und fragte, ob sie mit dem Gelieferten zufrieden sei.

„Ja, sehr“, antwortete Irene. „Und es ist ganz gut, dass Sie da sind, dann können wir das gleich in Ordnung bringen. Das Bild nehmen Sie doch noch?“

„Ja, natürlich. Das Brennholz ist ja weiter nichts als eine kleine Abschlagszahlung.“ Das Bild sei ihm immer noch etwas wert. Nein, nein, nur keine falsche Bescheidenheit. Ob sie denn glaube, dass er etwa nichts von Kunst verstünde? Das Bild, er habe schon darüber nachgedacht, sei sicher mehr wert, als der Sebald ihm dafür hatte berechnen wollen.

Das tat gut. Es war ein tröstlicher Nachgesang auf die Kunst des Verstorbenen, und es gab durchaus keinen Grund zu zweifeln, dass der Sägemüller über sie etwas anders dachte als der Goliath. Wie er schon dastand, groß und schlank, kein grauer Faden in seinem dunklen Haar, das Gesicht rot und gesund. Er trug statt der üblichen kurzen Lederhose eine lange aus Hirschleder, unter den Knien zusammengebunden, dazu graue Wadenstrümpfe und Schuhe mit Silberschnallen.

Jawohl, Silberschnallen am hellen Werktag! Sonnenumflossen stand er am Gartenzaun, Daumen und Zeigefinger zwischen die oberen Knöpfe seiner Weste geschoben. Am dritten Finger trug er einen schweren Siegelring, auf dessen breiter Platte der heilige Christophorus, mit dem Jesuskind auf der Schulter, eingestanz war.

► Fortsetzung folgt

Hans Ernst:
Wetterleuchten
um Maria
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54079-0





▲ Viele Jugendliche haben das Smartphone ständig in der Hand.

Foto: gem

Kinder ohne Handy ins Bett

Experte gibt Tipps für den Umgang mit dem Smartphone

MÜNCHEN (epd) – Für ein nächtliches Handyverbot im Kinderzimmer wirbt der Münchner Digitaltrainer Daniel Wolff.

Schon bei den Grundschulkindern mit Smartphone dürften Umfragen zufolge mehr als 50 Prozent ihr Gerät abends mit ins Bett nehmen, sagte der Experte und Ratgeber-Autor. „Da schauen sie dann ohne Ende YouTube und TikTok, chatten mit Freunden, spielen Handy-Spiele“, sagt Wolff, der seit 2017 Schülerworkshops und Elternabende zur Smartphone-Nutzung an Schulen anbietet. Viele Kinder blieben so bis Mitternacht wach, manche sogar bis zum Morgen – um dann völlig übermüdet in der Schule zu sitzen.

Weil sie selbst das Internet anders nutzten, verstünden die meisten Eltern nicht, was die Übergabe eines Smartphones an Kinder bedeute. Eine wirksame Alterskontrolle gebe es im Netz nicht, erklärt Wolff. Oft seien „bestürzend gewalttätige“ Filme und Bilder nur einen Klick weit entfernt.

Gefahr von Pädophilen

Zudem bestehe die Gefahr von sexuellem Missbrauch: Über Handyspiele und Social-Media-

Apps könnten auch Pädophile gezielt den Kontakt suchen: „Diese Leute wissen, wie man Kinder am besten manipuliert, und sie sind dabei extrem geschickt.“ Wenn das Thema in der Familie nicht besprochen worden sei, trauten sich Kinder im Ernstfall oft nicht, ihre Eltern einzuweihen.

Mit Verschenken warten

Um die negativen Folgen der Smartphone-Nutzung einzudämmen, empfiehlt der Ratgeber-Autor Eltern, mit dem Smartphone so lange zu warten, wie es geht. „Verbünden Sie sich mit einer befreundeten Familie: Wenn die beste Freundin auch keins hat, hält man es besser aus“, sagt Wolff, der die Initiative „Smarter Start ab 14“ unterstützt.

Außerdem sollten Eltern das Handy nachts aus den Kinderzimmern verbannen, sich „fit lesen“ und Interesse daran zeigen, womit sich die Kinder im Netz beschäftigen. Der wichtigste Satz sei aber laut Wolff das Versprechen, dem Kind nie aufgrund von Internet-Inhalten das Handy wegzunehmen. „Denn nur Kinder, die keine Angst vor Strafe haben, werden mit schlimmen Erlebnissen zu ihren Eltern kommen“, erklärt der Coach.

Menschlichkeit trotz Krieg

In der Ukraine erleben die Menschen bereits den dritten Winter seit Beginn des russischen Angriffskrieges. Millionen leiden unter der eisigen Kälte. Mehr als die Hälfte der Strom- und Gasversorgung ist zerstört oder beschädigt, und mit jedem neuen Raketenangriff drohen weitere Zerstörungen. Die Menschen müssen in kalten Wohnungen ausharren, bei Außentemperaturen von bis zu minus 15 Grad. Viele suchen Wärme und Schutz in den Einrichtungen der Caritas. Dort bekommen sie etwas zu essen, Decken, Kleidung und Hygieneartikel. Kinder können in den Zentren basteln, malen und spielen und so für ein paar Stunden dem Kriegsalltag entkommen. Oft sind die Helfer Tag und Nacht vor Ort, um die Menschen zu betreuen, ihnen zuzuhören und ihnen bei den nächsten Schritten mit Rat und Tat zur Seite zu stehen.

So wie in einem Wohnheim in Kamjanske in der Nähe von Dnipro in der Ostukraine. Auch hier bietet die Caritas den Menschen rund um die Uhr einen sicheren Zufluchtsort. „Die meisten unserer Bewohner sind alte oder behinderte Menschen, die sich keine Mietwohnung mehr leisten können“, erklärt Olha Sambros, Mitarbeiterin bei Caritas Kamjanske. „Sie können nun bis zum Kriegsende und sechs Monate darüber hinaus bei uns leben.“



Foto: Caritas Ukraine

▲ Eine kleine Auszeit vom Kriegsalltag: Die Caritas Kamjanske organisiert Kreativworkshops für Kinder.

Für die Bewohner ist das Wohnheim nicht nur ein Dach über dem Kopf. Es ist ein Ort, der ihnen zeigt, dass es selbst in den dunkelsten Zeiten Menschlichkeit gibt.

Auch nach vielen Monaten des Krieges ist die entschlossene Herzlichkeit der Helferinnen und Helfer ungebrochen. Mit jedem Hilfspaket und jedem Gespräch leisten die Mitarbeiter der Caritas überlebenswichtige Hilfe und schenken Kraft und Zuversicht. Um weiter helfen zu können, ist die Caritas dringend auf Spenden angewiesen.


caritas
international

Sie können
das Blatt
wenden.



Einfach scannen
und spenden.





#wendedasblatt
Spenden unter: caritas-international.de
IBAN: DE88 6602 0500 0202 0202 02

FASTNACHT IN AQUITANIEN

Bazas lädt zum Ochsenfest

Im Südwesten Frankreichs pflegen die Metzger einen jahrhundertealten Brauch



▲ Die Rinder werden von einer Jury unter die Lupe genommen.

Fotos: Schenk

Prächtig geschmückt stehen sie auf dem Platz vor der Kathedrale, ein gutes Dutzend kräftiger Ochsen. Wie am Schnürchen nebeneinander aufgereiht, jedes Tier fast eine Tonne schwer. Handbemalte Schilder tragen sie auf dem Kopf, von Blumen umränkte Tafeln mit den Namen von Metzgern und Viehzüchtern. Von Frauen und Männern, die im Südwesten Frankreichs vielen Feinschmeckern ein Begriff sind. Schließlich gelten die Ochsen aus Bazas und Umgebung als die besten Frankreichs, genießen die dort und in der Umgebung lebenden 6000 Rasserinder höchste Wertschätzung.

„Fête des Boeufs Gras“

Einmal jährlich zu Fastnacht nimmt sie eine Jury unter die Lupe, begutachten Spezialisten die schönsten der gewichtigen Kolosse. Es ist eine öffentliche Schau, die Besucher von den eigens vor der Kathedrale aufgestellten Tribünen verfolgen können. Denn das Urteil der Fach-

leute hat Folgen, geben Gourmets für ein saftiges Rippensteak der „race bazadaise“ doch gern Geld aus. „Fête des Boeufs Gras“ nennen die Franzosen den wichtigsten Feiertag in dem Städtchen südöstlich von Bordeaux. In mehrgängigen Menüs kommen dann regionale Spe-



▲ Auch Stelzengänger gehören dazu.

zialitäten auf den Tisch, warten die Restaurants mit großen Festessen auf, die zunehmend auch Touristen locken. Längst nämlich genießt die „Grande Soirée des Boeufs“ am Donnerstagabend vor Fastnacht kulinarischen Ruf.

Motor des Festes sind Metzger und Viehzüchter, unterstützt von der 1996 gegründeten „Confrérie Bazadaise du Boeuf“. Einer Bruderschaft, die sich nicht nur der Förderung der Gastronomie, sondern auch der Pflege des Brauches verschrieben hat. Einer Tradition, die einst in ganz Europa verbreitet war. Galt es doch Jahrhunderte lang, an den Tagen vor Aschermittwoch noch einmal groß zu schlachten und sich vor der beginnenden Fastenzeit den Bauch vollzuschlagen.

Schmutziger Donnerstag

Donnerstags war dieser Schlachttag gewöhnlich, der sich im Süden Deutschlands deshalb auch als „fetter“ oder „schmutziger“ Donnerstag einen Namen gemacht hat. Vie-

lerorts führten die Metzger, die zu Fastnacht neben den Brauern mit die besten Umsätze machten, an diesem Tag ihr Schlachtvieh festlich geschmückt durch die Stadt, in der Regel von Trommlern und Pfeifern begleitet.

Auch in Bazas, wo sich der Brauch bis weit ins Mittelalter verfolgen lässt, geht dem großen Schlachten ein Umzug voraus, wenn Viehzüchter und Metzger ihre Tiere quer durch das Städtchen führen. Voran die kostümierte Bruderschaft, Pfeifer und Tambouren. Stelzengänger aus dem Landes, dem einst sumpfigen Landstrich im französischen Südwesten, geben nebst Trachtenträgern Geleit, verleihen dem Ganzen einen touristischen Anstrich. Schließlich gilt es, auch die vielen fremden Besucher am Festtag bei Laune zu halten.

Lange Tradition

Vor jeder Metzgerei hält der Zug, macht der Tross Station, geben Pfeifer und Trommler zwischen Würsten und Steaks ein Ständchen. Zur Freude der Ladenbesitzer, die zur Stippvisite einen Willkommenstrunk servieren, auch für fremde Gäste. Ein Gläschen Wein aus der Region und andere Köstlichkeiten, wie sie in Bazas zu Fastnacht traditionell auf den Tisch kommen.

Der Umgang des Fastnachtsochsen, erzählen die Einheimischen bei diesen Zwischenstopps gern, lasse sich bis ins 13. Jahrhundert zurückverfolgen. Damals hätten die Metzger jährlich zum Johannisfest der Geistlichkeit einen Stier gestiftet. Im Gegenzug hätten Staat und Kirche ihnen zugestanden, am Donnerstag vor Fastnacht mit einem Ochsen festlich durch die Stadt zu ziehen.

Mittags erreicht die Ochsentour schließlich den großen Platz vor der Kathedrale. Jetzt sind die Juroren gefragt, werden Muskelaufbau und Rassereinheit der Tiere unter die Lupe genommen. Seit ein paar Jahrzehnten gibt es diesen Wettbewerb, bei dem längst auch der Ochse prämiert wird, dessen Fleisch sich vom Metzger am besten verwerten lässt. Eine Auszeichnung, die beim Handel der Rinder bares Geld wert ist. Andere denken olympischer. „Für mich“, meint ein Metzger, „ist die Teilnahme wichtiger als der Sieg.“

Günter Schenk

BELIEBTE RÜCKZUGSMÖGLICHKEIT

Stille inmitten des Lärms

Soziologe über den Siegeszug der Kopfhörer und seine gesellschaftlichen Folgen

DARMSTADT – Von der Bahn bis zum Supermarkt – Menschen tragen heute allerorten Kopfhörer. Was bedeutet das für das Miteinander? Der Soziologe David Waldecker über Motive und Gefahren des Kopfhörertragens.

Kabellos, lärmreduzierend, allgegenwärtig: Kopfhörer gehören heute zum Stadtbild. Menschen tragen sie im Bus genauso wie im Supermarkt oder auf den Wegen dorthin. Die „schalldichte Rundumverkapselung“ sei zu einem urbanen Grundhabitus geworden, erklärte schon der Literaturkritiker Richard Kämmerlings in einem Meinungsbeitrag der „Welt“. Doch wie wirkt sich diese akustische Isolation auf die Gesellschaft und den Einzelnen aus? Und warum ist das Tragen von Kopfhörern eigentlich so beliebt?

Der Soziologe David Waldecker hat sich schon 2017 in einem wissenschaftlichen Beitrag mit der Frage befasst. Acht Jahre später blickt er auf einen regelrechten Siegeszug der Kopfhörer. „Die drahtlosen AirPods haben dem Ganzen einen Schub gegeben“, sagt Waldecker, der heute an der TU Darmstadt beschäftigt ist. Nutzten die meisten Menschen 2017 noch kabelgebundene Kopfhörer, haben sich spätestens mit der Corona-Pandemie kabellose Bluetooth-Kopfhörer durchgesetzt. Mit den Knöpfen im Ohr lässt sich telefonieren, Musik oder ein Podcast hören – überall dort, wo es eine Netzverbindung gibt.

Zeichen an die Umwelt

Laut Waldecker sind Kopfhörer aber „auch ein Zeichen an die Umwelt“. Der Soziologe hat eine Doktorarbeit zur Soziologie der Musikproduktion geschrieben. „Manche setzen Kopfhörer auf, damit sie nicht angesprochen werden, das gilt vor allem für Frauen. Andere wiederum wollen suggerieren, dass sie nichts hören, während sie deren interessante Gespräche belauschen.“

Die meisten nutzen Kopfhörer aber wohl, um sich dem Umgebungslärm zu entziehen und sich unterhalten zu lassen. „Viele Kopfhörerträger finden, dass sie entspannter durch das Leben gehen“, sagt Waldecker. Doch an der massenhaften Kopfhörer-Nutzung stören sich auch viele. Schließlich wird der Kopfhörerträger erstmal unansprechbar – hört



▲ Auch in Bus und Bahn tragen viele Menschen Kopfhörer.

Foto: gem

nicht das Klingeln hinter sich, steht manchmal im Weg herum, ohne es zu merken. Ob sich das Kopfhörertragen auch im Unfallgeschehen widerspiegelt, lässt sich nach Auskunft der Unfallforschung der Versicherer nicht genau sagen, dazu gebe es keine Daten. Fest stehe nur: Ablenkung im Verkehr sei eine Gefahr.

Von anderen abkapseln

Waldecker sagt: „Seitdem Kopfhörer in der Öffentlichkeit getragen werden, gibt es die Kritik, dass Menschen sich durch das Tragen von ihren Mitmenschen abkapseln.“ Kopfhörer wurden mit der Einführung des Walkman in den 1980er Jahren verstärkt in der Öffentlichkeit als Freizeitbegleiter getragen. Bemerkenswert sei, dass das erste Modell von Sony 1979 über ein eingebautes Mikrofon verfügte, über das Umgebungsgeräusche an die Walkmanhörer weitergegeben werden konnten. Mitte der 80er Jahre verschwand diese Funktion dann wieder, berichtet Waldecker.

Allein diese Entwicklung zeige, dass der Gegensatz von akustischer Isolation und öffentlicher Interaktion damals bereits problematisiert wurde. Waldecker beschreibt in seinem Essay von 2017 mit Bezug auf die Historikerin Heike Weber, wie das private Musikhören in der Öffentlichkeit in den 1980er Jahren „insbesondere in Verbindung mit der Sozialfigur des Yuppies und dem damals in Westdeutschland aufkommenen Joggen (...) mit einer Kaltschnäuzigkeit assoziiert“ wurde, „die gut zum damaligen Zeitgeist passte: 1982 wurde der Begriff

„Ellenbogengesellschaft“ zum Unwort des Jahres gewählt“.

Inzwischen erlebe das Kopfhörertragen aber eine breite soziale Akzeptanz: Je mehr Menschen sie trügen, desto akzeptierter würden sie. Und längst sind sie nicht mehr nur in oder auf den Ohren jüngerer Menschen zu sehen, sondern auch bei älteren Generationen. Seien Menschen lange davon ausgegangen, dass man mit anderen einen gemeinsamen Hörraum teile, werde heute damit gerechnet, dass Mitmenschen „Nicht-Hörende“ seien – und zwar nicht wegen einer Behinderung, sondern wegen der Kopfhörer.

Zu viel Nähe

Der Philosoph Georg Simmel schrieb einst, Menschen müssten eine gewisse Blasiertheit und Abgestumpftheit entwickeln, um in der Großstadt zu leben. „Gerade in beengten Räumen, in der Bahn beispielsweise, kommen uns fremde Menschen zwangsläufig nah“, sagt Waldecker. Diese Enge zwingt teilweise dazu, Gespräche mitzuhören, die einen nichts angingen, die man gar nicht hören wolle. Kopfhörer aufzusetzen, sei eine gute Lösung mit geringen sozialen Kosten, findet der Soziologe.

„Es wäre aufwendiger und riskanter, jemand anderem zu sagen, er oder sie solle leiser sein, weil man sich gestört fühlt. So eine Situation könnte in einem Konflikt enden – das wäre das Gegenteil von dem, was ich haben möchte: Ruhe.“ Dass Kopfhörer-Modelle auch eine „Noise-Cancelling“-Funktion hätten,

made das Weghören noch einfacher. Diese Funktion blendet Umgebungsgeräusche aus und ist nach Angaben einer Sprecherin eines Elektronikhändlers aktuell ein „besonders gefragtes Feature“. Waldecker betont, dass sich Menschen allerdings schon immer von anderen distanziert hätten: etwa durch das Zeitungslesen in der Bahn.

Flucht vor Konflikten

Der Soziologe wagt auch eine These: Die in der öffentlichen Wahrnehmung zunehmende Polarisierung der Gesellschaft könne zu einem verstärkten Rückzug beigetragen haben. „Vielleicht will ich nicht hören, wie mein Sitznachbar schlecht über Ausländer redet oder die Ehe für Alle verteufelt“, nennt er Beispiele. Wenn niemand mehr hinhöre, sei das aber für den gesellschaftlichen Zusammenhalt problematisch. „Der Rassist fühlt sich bestätigt, wenn er unwidersprochen andere beleidigen kann“, fürchtet der Soziologe.

Für den Einzelnen könne die akustische Abkapselung darüber hinaus zu mehr Einsamkeit führen. „Dann hat der Einsame noch nicht mal mehr den ritualisierten Austausch, ob Kopfhörerträger oder nicht“, warnt Waldecker. Andererseits bezweifelt er, dass der Mehrheit der Menschen wirklich etwas fehle, wenn sie nicht gemeinsam mit anderen Fahrgästen über komische Ansagen des Lokführers lachten oder in Eintracht die Augen verdrehten.

„Wir haben wahrscheinlich ein zu romantisches Bild unserer Gesellschaft. Wahrscheinlich verpasst man nicht viel, wenn man Kopfhörer trägt.“ Je mobiler die Menschen seien, desto mehr Gelegenheiten böten sich ihnen jedenfalls, Kopfhörer zu tragen.

Elektrohändler beobachten derzeit eine steigende Nachfrage nach sogenannten Open-Ear-Kopfhörern: Diese sitzen nicht im oder auf dem Ohr, sondern nahe des Ohrs und übertragen die Musik durch Knochenschall oder Luftübertragung. Dadurch sollen Nutzer Musik hören können und dabei gleichzeitig noch ihre Umgebung wahrnehmen. Nach Angaben des Elektronikhändlers werde diese Gleichzeitigkeit aber vor allem bei Outdoor-Aktivitäten geschätzt – und offenbar weniger in der Stadt. *Hannah Schmitz (KNA)*



▲ Die Folter des Aztekenherrschers Cuauhtémoc auf einem Gemälde von Leandro Izaguirre aus dem 19. Jahrhundert.

vor 500 Jahren

Tod des „landenden Adlers“

Hernán Cortés ließ den letzten Aztekenherrscher hinrichten

Seit dem 14. Jahrhundert hatten die Azteken durch die Unterwerfung und Versklavung ihrer Nachbarvölker ein Vielvölker-Großreich errichtet – wer aufbegehrte, endete als Menschenopfer. Doch 1519 begegneten die Herrscher von Tenochtitlán einer unbekannten Bedrohung von jenseits des Meeres.

Am 18. Februar 1519 stach eine kleine spanische Flotte von Havanna aus in See und nahm Kurs auf die Küsten Yukatans. Die 650 Konquistadoren wurden angeführt von Hernán Cortés, einem Goldminenbesitzer, der jedoch mit dem Gouverneur Kubas auf Kriegsfuß stand und nun gegen dessen Erlaubnis ausgelaufen war. Cortés wusste, dass ihm als Meuterer, wenn er ohne Gold für Spaniens Krone zurückkehrte, das Schafott blühte.

An der Küste traf Cortés zunächst auf Mayas, die ihm eine Sklavin namens Malinche schenkten, eine Adelige aus dem von den Azteken unterjochten Volk der Tlaxcalteken: Als Dolmetscherin für die Aztekensprache Nahuatl und Geliebte von Cortés war es Malinche zu verdanken, dass die Spanier einerseits mit Aztekenherrscher Moctezuma II. kommunizieren und andererseits die Tlaxcalteken zum Aufstand bewegen konnten.

Moctezuma empfing die Fremden, die den Azteken durch Feuerwaffen und Pferde Furcht einflößten, erst freundlich in seinem Palast in der Hauptstadt Tenochtitlán, errichtet auf Inseln im Texcoco-See und durch Dämme mit dem Festland verbunden. Mit der Zeit kam es aber zu Spannungen, die Spanier brachten Moctezuma als Gefangenen in ihre Gewalt und plünderten seine Schatzkammer. Ein aztekischer

Aufstand war die Folge: Moctezuma wurde entweder von zornigen Untertanen oder durch die Waffen frustrierter Spanier getötet.

In der Nacht auf den 1. Juli 1520 floh Cortés mit seinen Truppen und seinen Goldschätzen über die Dämme aus Tenochtitlán, attackiert von Tausenden Kriegern. Nach dramatischen Verlusten fanden ein verwundeter Cortés und 425 Konquistadoren Zuflucht bei den verbündeten Tlaxcalteken. Cortés schmiedete neue Allianzen mit den von den Azteken versklavten Stadtstaaten, die ihm Tausende Krieger zur Verfügung stellten. Hinzu kam, dass die Spanier die Pocken eingeschleppt hatten. Auch der neue Herrscher, Moctezumas Bruder Cuitláhuac, fiel ihnen zum Opfer. An seine Stelle trat Moctezumas Vetter Cuauhtémoc, was auf Nahuatl „landender Adler“ hieß. Inzwischen hatte Cortés Schiffe für den Texcoco-See bauen lassen und mit Hilfe von bis zu 100 000 rachsüchtigen Tlaxcalteken, Texcocanern und Totonaken um Tenochtitlán einen Belagerungsring schließen lassen. Cuauhtémoc und seine Krieger leisteten erbitterten Widerstand. Erst nach monatelangen blutigen Straßenkämpfen konnte Cortés im August 1521 die ausgehungerte und zerstörte Hauptstadt einnehmen. Rund 25 000 Azteken starben.

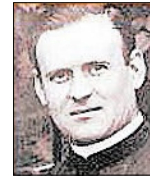
Cuauhtémoc wurde gefangengenommen und auf Befehl von Cortés gefoltert, um das Versteck des restlichen Golds zu erfahren. Am 28. Februar 1525 ließ er ihn durch den Strang töten. Bis heute gilt Cuauhtémoc in Mexiko als Nationalheld und Freiheitskämpfer. Bis 1565 sank die mexikanische Bevölkerung durch Seuchen und die spanische Ausbeutung von 25 auf 2,5 Millionen Menschen.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

22. Februar Kathedra Petri

Pater Richard Henkes (*1900) starb vor 80 Jahren im Konzentrationslager Dachau an Typhus. Der Lehrer und Erzieher hatte Kritik am Nationalsozialismus geübt und war verhaftet worden. Im KZ teilte er seine Lebensmittelpakete mit anderen, ermutigte seine Mitgefangenen und pflegte Kranke in der Typhusbaracke.



Fristenregelung zur Abtreibung für verfassungswidrig. 193 Abgeordnete der CDU-/CSU-Fraktion sowie fünf konservative Landesregierungen hatten geklagt. Erst nach der Wende wurde die Diskussion um Paragraph 218 wieder aufgenommen.

26. Februar Gerlinde, Dionysius

Der schottische Ingenieur und Physiker Robert Watson-Watt und sein Assistent Arnold Wilkins führten 1935 in der Nähe von Daventry den ersten Feldversuch mit Radar durch. Die Erfindung wurde patentiert und warnte die Royal Airforce vor feindlichen Bombern.

27. Februar Gregor von Narek

Über 3000 Menschen drängten sich vor 100 Jahren vor dem Eingang des Bürgerbräukellers an der Rosenheimer Straße in München. 2000 Menschen mussten vor der Gaststätte warten: Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP) hatte zu ihrer Neugründung geladen. Nach dem gescheiterten Putsch-Versuch wollte sie nun nicht durch gewaltsamen Umsturz, sondern durch Wahlen an die Macht kommen.

28. Februar Daniel Brottier

Im Alter von 54 Jahren starb Friedrich Ebert 1925. Der Handwerker war erster deutscher Reichspräsident der Weimarer Republik.



Zusammengestellt von Lydia Schwab

23. Februar Polykarp, Willigis, Romana

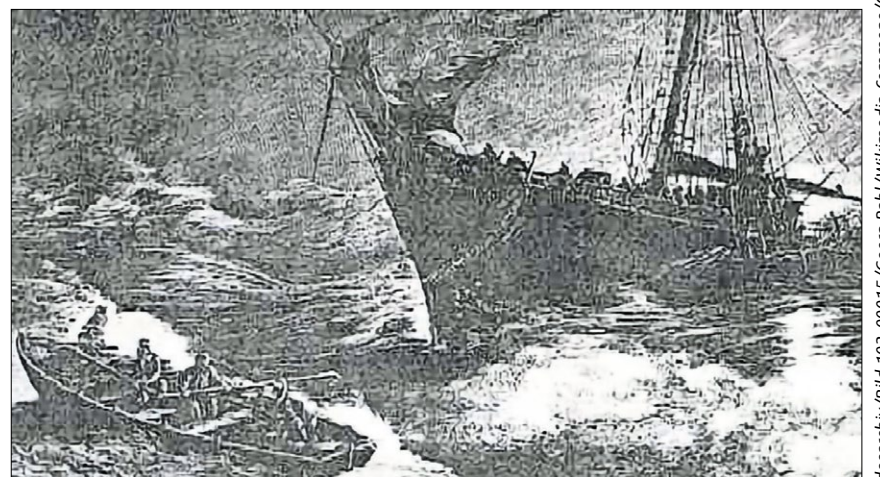
Papst Johannes Paul II. begann im Jahr 2000 seine Heilig-Jahr-Fahrten auf den Spuren der Bibel. Eine symbolische Pilgerreise führte ihn in den Irak. Er fuhr auch nach Ägypten, nach Jordanien, Israel und in die palästinensischen Autonomiegebiete.

24. Februar Matthias

Auf einer Fahrt von Darwin im Norden Australiens nach Adelaide im Süden des Landes, wurde das Schiff „Gothenburg“ 1875 an der Küste von Queensland von einem Zyklon überrascht und prallte auf Felsen des Great Barrier Reefs. Aufgrund des katastrophalen Wetters misslang eine geordnete Rettung der Passagiere, darunter auch Regierungsbeamte (Foto unten). 113 Menschen kamen ums Leben, 22 überlebten – zum Teil auf einer entfernten Insel.

25. Februar Walburga von Heidenheim

Vor 50 Jahren erklärte das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe die beschlossene straffreie dreimonatige



▲ Ein Holzschnitt von Samuel Calvert zeigt die Tragödie um das Sinken der „Gothenburg“. Es handelte sich um eines der schwersten zivilen Schiffsunglücke Australiens. Das Schiff hatte 3000 Unzen Gold an Bord. Weil der Kapitän die Anweisung bekommen hatte, mit höchster Geschwindigkeit zu fahren, setzte er nach einem Zwischenstopp bei widriger Witterung die Reise fort.

SAMSTAG 22.2.

▼ Fernsehen

- ☉ 17.35 ZDF: **Plan B.** Energiewende zu Hause. Günstiger Strom für Mieter.
 19.20 3sat: **Politik im Popmodus.** Wie Parteien Musik benutzen.
 21.15 3sat: **Rainald Grebe: Der Tod im Leben.** Unheilbar krank zum größten Auftritt. Doku.

▼ Radio

- 11.05 DLF: **Gesichter Europas.** Der Preis der Freiheit. Wie drei Jahre Krieg die Ukraine zermürben.
 16.30 Horeb: **Kurs 0.** Auf den Spuren Petri: das Papsttum erklärt.

SONNTAG 23.2.

▼ Fernsehen

- ☉ 9.00 ZDF: **37° Leben.** Gewalt gegen Männer. Wenn Liebe zur Qual wird.
 ☉ 9.30 ZDF: **Evang. Gottesdienst** aus der Johanneskirche in Erbach.
 10.00 Bibel TV: **Heilige Messe** aus dem Salzburger Dom.
 ☉ 17.15 3sat: **Die Puppenspieler.** Historienfilm rund um die mächtige Augsburger Kaufmannsfamilie Fugger.

▼ Radio

- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen (kath.).** Im Schreiben sich selbst begegnen. Von der heilenden Wirkung eines Tagebuchs.
 10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus St. Anton in Kempten. Zelebrant: Dekan Bernhard Hesse.

MONTAG 24.2.

▼ Fernsehen

- ☉ 18.35 Arte: **Königin der Nacht.** Der Habichtskauz. Doku.
 ☉ 22.00 BR: **Lebenslinien.** Frieda – Mit dem Backen kam die Freude wieder.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Kaplan Andreas Hahne, Viersen. Täglich bis einschließlich Samstag, 1. März.
 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Flucht und Bildung. Wie gelingt Integration in der Schule?

DIENSTAG 25.2.

▼ Fernsehen

- 18.35 Arte: **Waldelefanten.** Architekten des Regenwaldes. Doku.
 ☉ 20.15 Kabel 1: **Ritter aus Leidenschaft.** Als Sir Hector vor einem Turnier stirbt, schlüpft sein Knappe in dessen Ritterrüstung. Komödie.
 ☉ 21.45 Arte: **Wenn Ärzte Fehler machen.** Wer hilft den Patienten?
 ☉ 22.40 Arte: **Chronisch krank, chronisch ignoriert.** Millionen Menschen leiden an Multisystemerkrankungen wie dem Fatigue-Syndrom. Doku.

▼ Radio

- 19.15 DLF: **Das Feature.** Ausgesperrt. Das „andere“ Russland im Exil.

MITTWOCH 26.2.

▼ Fernsehen

- ☉ 19.00 BR: **Stationen.** Wenn Wohnen zum Luxus wird.
 ☉ 20.15 ARD: **Harter Brocken – Waffendeal.** Dorfpolizist Frank Koops bekommt es mit einer kriminellen Rockerbande und undurchsichtigen BKA-Kolleginnen zu tun. Krimi.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Terror im Wahlkampf. Die Entführung des Peter Lorenz 1975.
 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Geist und Gleichheit: Religiöse Hierarchien im Täufer-Reich zu Münster.

DONNERSTAG 27.2.

▼ Fernsehen

- ☉ 20.15 RBB: **Green Book.** 1962: Tony begleitet einen afroamerikanischen Pianisten auf der Konzertreise durch die Südstaaten. Drama.

▼ Radio

- 14.00 Horeb: **Spiritualität.** Gabriel Possenti – ein marianischer Heiliger.
 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Aliens und wir – Auf der Suche nach Außerirdischen. Angenommen, sie sind schon da.

FREITAG 28.2.

▼ Fernsehen

- 20.15 SRLT: **Wir kaufen einen Zoo.** Nach dem Tod seiner Frau zieht Benjamin mit den Kindern in ein Haus mitsamt Zoo. Komödie.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Literatur.** Kulturhauptstadt 2025: Chemnitz und die Literatur.
 20.05 DLF: **Feature.** Die Lobby – Im Vorraum der Macht.

☉: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Foto: Majestic/Walter Wehner

Von der Wüste auf den Laufsteg

Geboren in der Wüste Somalias, wächst das Nomadenmädchen Waris (Soraya Omar-Scego) im ständigen Kampf ums Überleben auf. Als sie mit 13 Jahren an einen alten Mann verheiratet werden soll, flieht sie und landet schließlich als Dienstmädchen in London. Jahre später droht ihr die Rückreise nach Somalia. Waris flieht erneut und hält sich mit Gelegenheitsjobs über Wasser – bis sie von einem Fotografen entdeckt wird und zum international erfolgreichen Topmodel avanciert. Ihre Popularität nutzt sie für den Kampf gegen die Beschneidung von Frauen. „**Wüstenblume**“ (Arte, 26.2., 20.15 Uhr) basiert auf Waris Diries gleichnamiger Biografie.



Foto: O. Hainburger

Ein steinernes Geschichtsbuch

Majestätisch thront „**Die Wartburg**“ (Arte, 22.2., 20.15 Uhr) über dem Thüringer Wald – ein stummer Zeuge der Geschichte: Im 13. Jahrhundert lebt hier die heilige Elisabeth von Thüringen. Der berühmte Sängerkrieg, ein Wettstreit der Minnesänger, findet im Palas statt und beeinflusst nachhaltig die deutsche Kultur. Im 16. Jahrhundert sucht Martin Luther auf der Wartburg Zuflucht und übersetzt das Neue Testament ins Deutsche. 1817 wird die Burg mit dem Wartburgfest zum Symbol nationaler Einheit und des Strebens nach Freiheit und Gleichheit. Im Dritten Reich wird sie politisch umgedeutet und missbraucht.

Hörspiel: Geschichten aus 1001 Nacht

Schahrasad erzählt um ihr Leben. Die Hörspiel-Adaption des Literaturklassikers „**1001 Nacht**“ (Deutschlandfunk Kultur, 28.2., 16.50 Uhr) führt in 66 Folgen in Paläste und auf Partys, nach Kairo und Bagdad, zu selbstbewussten Frauen und verzauberten Wesen. In der ersten Nacht erzählt Schahrasad von einem Kaufmann, der versehentlich den Sohn eines Dschinnis tötet. Dieser sinnt nun auf Rache.

Senderinfo

katholisch1.tv

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

K-TV

auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb

bundesweit empfangbar über DAB+ sowie über Kabel, Satellit, Internet, Telefon, Sprachassistenten und über die Horeb-App.



Toto und der Mann im Mond

Das Hörspiel „Toto und der Mann im Mond 2 – Aufbruch in neue Abenteuer“ von Popstar Sasha und seiner Frau Julia Röntgen präsentiert die Gute-Nacht-Geschichten der kleinen Astronauten Toto und Mimi. Sie beginnen immer mit einem Erlebnis aus ihrem Kinderalltag. Erst wenn es Zeit zu schlafen ist, startet ihre Rakete zum Mond. Dort stürzen sie sich in immer neue Abenteuer. Mit dem allsehenden Fernrohr begeben sie sich auf Zeitreisen zu den Dinosauriern oder zu Rittern ins Mittelalter. Auf dem Mond erleben sie, dass jede Schneeflocke einzigartig ist und wie ein kleiner Stern aussieht. Die Illustrationen stammen von Matthias Derenbach. Zusätzlich hat Sasha ein ganzes Liederalbum mit 13 Popsongs beige-steuert. Darin verarbeitet er die Themen der Geschichten in unterschiedlichen musikalischen Genres.

Wir verlosen vier Mal ein Hörspiel und eine CD. Wer gewinnen will, schicke das Lösungswort des Kreuzworträ-sels mit seiner Adresse an: Katholische SonntagsZeitung Räselredaktion Henisiusstraße 1 86152 Augsburg

Einsendeschluss: 26. Februar

Über die Spiele aus Heft Nr. 6 freuen sich: Christina Borgoff, 58809 Neuenrade, Anette Michalski, 86156 Augsburg.

Herzlichen Glückwunsch! Die Gewinner aus Heft Nr. 7 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Leidensweg Christi

Gummi-har-zart

3

ägyptische Schutzgöttin

kurz für: in das

Moluk-ken-insel

süd-amerika-nischer Kuckuck

Kfz-K. Lk. Dahme-Spree-wald

Straf-predigt (ugs.)

dt./frz. TV-Sen-der

eu-ro-päisches Wildrind

engli-sche Schul-stadt

Gleich-nis, Symbol

2

nord-sches Götterge-schlecht

Gottes-dienst-ordnung

Akrobat

7

alt-röm. Priester-stirn-binde

8

kurz für: etwas

Insek-ten-larve (Möbel)

9

nord-sches Götterge-schlecht

schnel-ler Lauf

franzö-sisch, englisch: Kunst

rech-ter Neben-fluss der Donau

10

Bet-saal der Muslime

eng-lischer Artikel

christl. Refor-mator (Martin)

5

Unter-arm-knochen

Film-partner des Pata-chon †

japan. Kampf-sport-art

Heil-gehilfe im MA.

zu jener Zeit

circa

latei-nisch: Luft

argent. Fußball-star (Lionel)

eine Tonart

Kfz-K. Rastatt

aus-tra-lische Beutel-tiere

Bundes-ober-behörde (Abk.)

malays. Bundes-staat

gewon-nenes Marsch-land

1

Teil der Patrone

Berg-stock der Albul-alpen

6

internat. Länder-kürzel: Schweiz

Abk.: Ihre Majes-tät

Kosovo-Friedens-truppe (Abk.)

malays. Bundes-staat

4

japani-scher Wall-fahrt-sort

männ-licher franz. Artikel

Abk.: Raum-meter

Sakra-ment-emp-fänger

Abk.: Ihre Majes-tät

Kosovo-Friedens-truppe (Abk.)

malays. Bundes-staat

4

japani-scher Wall-fahrt-sort

männ-licher franz. Artikel

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

1

2

3

4

5

6

7

8

9

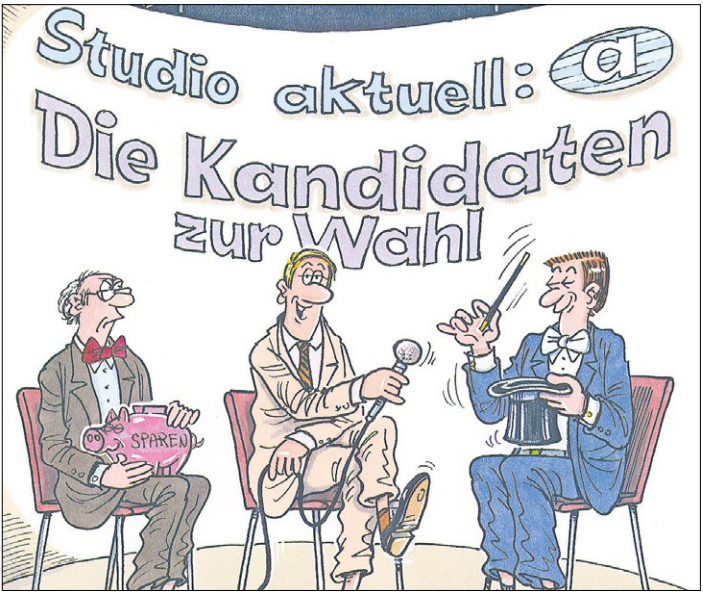
10

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 10:
Freisprechung von Sünden
Auflösung aus Heft 7: ORGANSPENDE




„... und jetzt die Frage an den Gegenkandidaten, wie er gedenkt, den immensen Schuldenberg abzubauen.“

Illustrationen: Jakoby



Erzählung

Ein Stück vom Paradies

 Irgendwo aus der Ferne ertönte Kinderlachen. Ihr Platz auf der Anhöhe bot ihr einen wunderschönen Blick über die dicht bewachsenen Wälder. An manchen Stellen wurde das dunkle Grün von der smaragdgrünen Farbe eines Sees durchbrochen. Der Himmel erstrahlte in wolkenlosem Blau. Nichts schien diese Idylle stören zu können.

Sie seufzte. Eva. Leben. So hatte ihr Mann sie einst genannt. Mittlerweile war sie eine alte Frau geworden, mit grauen Haaren und Falten im Gesicht. Das Einzige, was nichts an Lebendigkeit verloren hatte, waren ihre Augen, die sich stets an der Schönheit der Natur erfreuten. Die vergangenen Jahre hatten ihre Narben hinterlassen. Nie würde sie den Tag vergessen, an welchem sie ihren jüngsten Sohn verlor. Getötet. Vom eigenen Bruder. Dann ging auch der Ältere fort. Er war mit seiner Schuld nicht zurechtgekommen.

Sie blieb mit ihrem Mann alleine zurück. Auch an Adam waren diese Jahre nicht spurlos vorbeigegangen. Sie lebten zusammen und waren doch alleine. Irgendetwas fehlte. Etwas, von dem sie ahnte, dass es einmal da gewesen sein musste, und das sich doch nicht fassen ließ.

Ein zarter Windhauch streifte ihr Gesicht und brachte den Duft frischer Wiesenblumen mit sich. Auf



einmal schien für einen winzigen Augenblick so etwas wie eine Erinnerung zurückzukehren. Die Farbe des Himmels, das Kinderlachen, der Duft von Veilchen und Schlüsselblumen und das Gefühl, so unendlich behütet zu sein. Dies alles gehörte einer lange vergangenen Zeit an. Und weil es ihr gelungen war, die Erinnerung an diese Zeit zu verdrängen, verblassten die Farben, Gerüche und Gefühle von damals irgendwann. Und das war auch gut so. Dachte sie.

Viel zu schmerzhaft wäre die Erinnerung gewesen. Doch noch schmerzhafter war der Verlust seiner Nähe. Das spürte sie jetzt mehr als deutlich. Schuldgefühle und Scham hatten sie dazu gebracht, Gott aus

ihrem Leben auszuschließen, und das, obwohl er immer wieder versucht hatte, auf sie zuzugehen. Trotzdem, was geschehen war. Auf einmal wünschte sie, sie hätte ihm eine Chance geben können. Aber dazu war es sicherlich längst zu spät. Zu oft hatte sie ihn wieder weggeschickt oder so getan, als würde sie ihn gar nicht erst bemerken. Zu viele Chancen hatte sie einfach vertan.

Traurig senkte sie ihren Blick, als sie erneut eine sanfte Bewegung wahrnahm. Doch diesmal war etwas anders. Es war nicht der kühle Luftzug des Windes, der nur kurz ihre Wangen streifte, um gleich wieder seinen Weg fortzusetzen. Es war eher wie eine wärmende Wolke, die

sie ganz vorsichtig umfing, so als hätte sie Angst, wieder fortgeschickt zu werden, und die ihr sagen wollte: „Ich bin da.“ Viel zu kurz war diese Begegnung, und doch so intensiv, dass sie sie wohl nicht so schnell wieder vergessen würde.

„Ist alles in Ordnung?“, hörte sie eine Stimme hinter sich und spürte gleich darauf, wie sich ein Arm liebevoll um ihre Schultern legte. Adam. Wie lange war es her gewesen, dass er sie zum letzten Mal so zärtlich berührt hatte! Sie nickte als Antwort auf seine Frage. „Er ist wieder da“, sagte sie fast flüsternd. „Ich weiß.“

Sie spürte Adams Lächeln mehr als dass sie es sah, denn beide blickten sie in die wunderbare Weite des Himmels, jeder seinen eigenen Gedanken nachhängend und sich doch der Nähe des anderen deutlich bewusst. Etwas sagte ihr, dass auch Adam erleichtert war. Vorsichtig, um die Zerbrechlichkeit des Augenblickes nicht zu zerstören, ließ sie ihren Kopf auf Adams Schultern sinken, und so saßen sie schweigend nebeneinander, bis die Sonne sich glutrot hinter den Wäldern verabschiedete. Und es war gut so.

Buchauszug aus
Andrea Christ
„Gehalten im Netz der Liebe Gottes“
ISBN: 978-3-746-75656-1

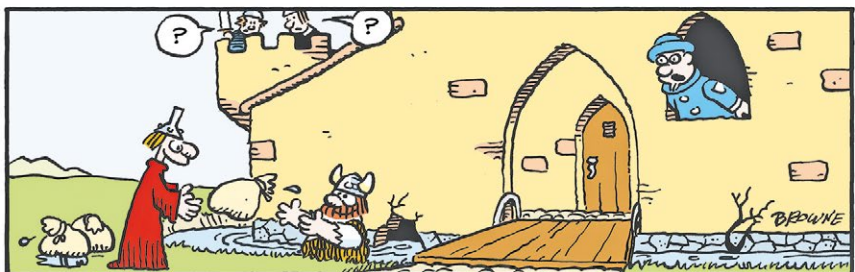


Sudoku

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 7.

5	4		7	1			2
8	1		9	2			3
6			4	8		7	5
	6	7	5	2	8		
1	5	8		7	9	4	
	2	9	1	4	3		
9	5	4	2		6		
2			9	5	3	7	
3		1	6	5	4	2	



2		5		1	3			
				4		5	8	1
6		8				3	2	
	8		9			1		7
		9	1		5			
	2				7	6		5
9		7			2		1	
	6	4		9	8			
			4				5	6



Hingesehen

In den bayerischen Alpen gibt es einen stabilen und vitalen Gamsbestand. Das geht aus den jährlichen Zählungen seit 2020 hervor, teilten die Bayerischen Staatsforsten in Regensburg mit. An knapp 100 festen Beobachtungspunkten zwischen Sonthofen und Berchtesgaden seien die Tiere in der Regel im Zeitraum von Ende Juli bis Oktober erfasst worden. 2024 wurden über 1900 Tiere gezählt, im Jahr davor fast genauso viele und 2022 über 2000. Eine abgesicherte Beurteilung der Populationsentwicklung werde aber erst nach zehn Zähljahren möglich sein. Egal ob „Gämse“, „Gemse“, „Gamswild“ oder „Krickelwild“ – hinter all diesen Namen steckt ein Tier, nämlich die Gams. Zu finden ist dieses vor allem im Alpenraum und in den europäischen Hochgebirgen. Die Weibchen werden Geiß genannt. KNA; Foto: gem

Wirklich wahr

Einer der reichsten Polen will in seinem Wohnort Kilkol 170 Kilometer nordwestlich von Warschau eine 55 Meter hohe Marienstatue (*Symbolbild*) errichten. Die Kleinstadt hat den Bau bereits genehmigt. Initiator und Geldgeber sind der Multimillionär Roman Karkosik (73) und seine Frau Grazyna.



Die Marienstatue soll im Dorf Konotopie die größte in Europa werden.

den und im nächsten Jahr fertig sein. Geplant ist eine 40 Meter hohe Skulptur auf einem 15 Meter hohen Sockel, der die Form einer Krone hat.

Auf dem Grundstück außerhalb der Kleinstadt würden bereits dort stehende Gebäude abgerissen, hieß es. Die Stelle liegt nahe dem Marienheiligtum

Text/Foto: KNA

Zahl der Woche

35

Millionen Menschen in Deutschland lebten Ende 2023 in einer Ehe. Das entspricht gut 50 Prozent der Bevölkerung ab 18 Jahren, teilte das Statistische Bundesamt mit. Der Anteil der Verheirateten geht seit Jahren zurück: 30 Jahre zuvor hatten noch rund 39,3 Millionen volljährige Menschen den Bund der Ehe geschlossen. Das waren 60 Prozent aller Erwachsenen.

Ende 2023 waren 22,6 Millionen Menschen ab 18 Jahren ledig, also nicht verheiratet, verwitwet oder geschieden. Zum Vergleich: 1993 waren gut 15,8 Millionen Erwachsene ledig. Der Anteil der Ledigen an der Bevölkerung ab 18 Jahren stieg damit binnen 30 Jahren von 24 Prozent auf rund 33 Prozent.

Dass der Anteil der Verheirateten seit Jahren schrumpft, geht nach Angaben der Statistiker auch damit einher, dass die Menschen immer später heiraten.

epd

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführerin:
Ruth Klaus

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Kröling, Maximilian Lemli,
Lydia Schwab, Ulrich Schwab

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten. Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 42 vom 1.1.2025.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:

Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:

LIGA Bank eG
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05

konpress
KONPRESS-Medien eG

Mitglied der KONPRESS-Medien eG
60314 Frankfurt



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de

Leserservice:

Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
oder 08 21/5 02 42-22
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:

Vierteljährlich EUR 25,80.
Einzelnummer EUR 2,00.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskampf besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wo steht die größte Marienstatue der Welt?

- A. Italien
- B. Brasilien
- C. Philippinen
- D. Südafrika

2. Wie hoch ist diese Statue?

- A. über 90 Meter
- B. rund 75 Meter
- C. fast 70 Meter
- D. genau 55 Meter

Λ Z ' C 1 : sunso1

Die Bibel: Nichts für prüde Ohren

König Saul muss dorthin, wo auch der Kaiser zu Fuß hingeht, und deckt seine Füße

Über das oft derbe Faschings-treiben wird so mancher fromme Christ dieser Tage wieder die Nase rümpfen. Dabei gehört das „Carne vale – Fleisch, leb wohl!“ nicht ohne Grund zum Erbe der katholischen Hochburgen. Je strenger das Fasten, desto toller die Tage davor! Und den Zartbesaiteten möchte man zurufen: Auch die Heilige Schrift ist weit weniger verschämt, als man es glauben machen wollte.

Die erste Lesung dieses siebten Sonntags im Jahreskreis (siehe Seite 10) schildert, wie David König Saul verschont, obwohl der Herr seinen Feind in seine Hand gegeben hat. David wird dem Gesalbten des Herrn nichts tun. Wenn üblicherweise die erste Sonntagslesung auf das Evangelium bezogen ist, wird bei diesem Abschnitt des Alten Testaments der Zusammenhang mit der Bergpredigt nicht ganz klar – geht es um die Barmherzigkeitsforderung und um die bedingungslose Feindesliebe?

Zwei Kapitel vor diesem Abschnitt des Ersten Samuelbuchs, der schon schwer zu illustrieren war, steht eine ganz ähnliche Passage zu lesen, von der die meisten Maler lieber die Hände gelassen haben. Außer der auf dieser Seite abgebildeten Tuschezeichnung von Rembrandt findet sich kaum ein Bild dieser Szene. Aber besuchen Sie nächstes Jahr am Freitag der zweiten Woche im Jahreskreis die Heilige Messe, dann können Sie die Lesung vollständig hören!

„In jenen Tagen nahm Saul 3000 Mann, ausgesuchte Leute aus ganz Israel, und zog aus, um David und seine Männer bei den Steinbock-Felsen zu suchen. Auf seinem Weg kam er zu einigen Schaffhürden. Dort war eine Höhle. Saul ging hinein, um seine Notdurft zu verrichten. David aber und seine Männer saßen hinten in der Höhle.“

Da sagten die Männer zu David: Das ist der Tag, von dem der HERR zu dir gesagt hat: Sieh her, ich gebe deinen Feind in deine Hand und du kannst mit ihm machen, was dir richtig erscheint. Da stand David auf und schnitt heimlich einen Zipfel von Sauls Mantel ab. Hinterher aber schlug David das Gewissen, weil er einen Zipfel vom Mantel Sauls abgeschnitten hatte.

Er sagte zu seinen Männern: Der HERR bewahre mich davor, meinem Gebieter, dem Gesalbten des HERRN, so etwas anzutun und Hand



David schneidet heimlich ein Stück von Sauls Mantel ab, Zeichnung von Rembrandt Harmenszoon van Rijn, um 1650, Albertina, Wien.

Foto: gem

an ihn zu legen; denn er ist der Gesalbte des HERRN. Und David fuhr seine Leute mit scharfen Worten an und ließ nicht zu, dass sie sich an Saul vergriffen“ (1 Sam 24,3–8; die komplette Lesung geht noch 13 Verse weiter).

Auch bei diesem Abschnitt geht es also darum, dass David den König nicht tötet, obwohl der Herr ihn seiner Hand ausgeliefert hat – er wird seine Hand nicht an den Gesalbten des Herrn legen.

Wie soll man's sagen?

Bemerkenswert ist hier aber die naturalistische Darstellung des Geschehens: Saul muss aufs Klo, was die Übersetzer der alten wie der revidierten Einheitsübersetzung mit „Notdurft verrichten“ umschreiben. Beim Wort „Notdurft“ stellt man sich unwillkürlich einen jungen Arzt aus den 1950er Jahren vor, der beim Versuch, ernst zu wirken, erst recht rot wird und dabei einen ganz komischen Mund macht.

Etwas kraftvoller, weil direkter formulierten Joseph Franz von Al-lioli und sein späterer Bearbeiter Au-

gustin Arndt vor rund 100 Jahren: Saul ging in die Höhle hinein, „den Leib zu entleeren“.

Exakt und unverständlich

Noch schlimmer, möchte man sagen, als „seine Notdurft zu verrichten“, schaffen es angesehene Bibelübersetzungen wie die Elberfelder aus dem evangelischen Bereich, den Umstand mit „seine Füße zu decken“ zu umschreiben. Allen voran Martin Luther, der 1530 seiner Bibelübersetzung das Programm vorgab, dem Volk „auf das Maul zu sehen“. Aus dem ursprünglich im Manuskript vorgesehenen „Und Saul ging hinein, zu scheißen“ wurde im Druck von 1545 jedoch „seine Füße zu decken“. In der Randbemerkung schrieb er: „So züchtig ist die heilige Schrift / das sie füße decken heisst / auff das heimlich Gemach gehen.“

Tatsächlich hat Martin Luther mit „die Füße decken“ einen hebräischen Euphemismus, also ein beschönigendes Wort, für das sogenannte große Geschäft wiedergegeben. Es ist somit exakt übersetzt und

steht genauso in der griechisch-jüdischen Übersetzung „Septuaginta“ wie der westlich-lateinischen „Vulgata“ zu lesen – auch wenn niemand diesen Ausdruck versteht.

Wenn es kein Witz wäre, könnte man meinen, das Messlektionar von 1982 hätte das Übersetzungsproblem elegant umschifft, denn darin heißt es: „Dort war eine Höhle. Saul ging hinein.“ Nichts deutet darauf hin, was der König dort zu verrichten hatte. An dieser Stelle wurde aber das „Wort des lebendigen Gottes“ zum Opfer liturgischer Verklemmtheit. Am neuen Lektionar ist zu rühmen, wenn es solche prüden Anwandlungen beendet und den Gläubigen die ganze Heilige Schrift darreicht.

Peter Paul Bornhausen

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt von St.-Benno-Verlag GmbH, Leipzig. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 23. Februar
Siebter Sonntag im Jahreskreis

Doch ihr sollt eure Feinde lieben und Gutes tun und leihen, wo ihr nichts zurückerhoffen könnt. (Lk 6,35)

Jesus fordert uns zu einer außergewöhnlichen Liebe auf – auch zu unseren Feinden. Diese Liebe zeigt Gottes Barmherzigkeit. Wo kann ich heute Gutes tun, ohne etwas zurückzuerwarten? Ich bitte ihn: Herr, schenke mir ein Herz, das liebt wie du!

Montag, 24. Februar
Hl. Matthias

Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und dazu bestimmt, dass ihr euch aufmacht und Frucht bringt und dass eure Frucht bleibt. (Joh 15,16)

Erwählt. Dieses Wort fällt mir ins Auge. Ich bin etwas Besonderes in Gottes Augen. Diese Erwählung ist unverdient. Aber auch mit einem Auftrag verbunden: mich aufmachen. Und Frucht bringen.

Kann ich vielleicht schon irgendwo erste Anzeichen entdecken, dass mein Leben Früchte bringt?

Dienstag, 25. Februar

Und er stellte ein Kind in ihre Mitte, nahm es in seine Arme und sagte zu ihnen: Wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf. (Mk 9,36)

Jesus stellt das Kind in den Mittelpunkt und nimmt es liebevoll in die Arme. Wen nehme ich eigentlich in meine Arme? Wer nimmt mich in seine Arme? Und bei welchen Gelegenheiten geschieht dies bewusst in Verbundenheit mit Jesus?

Mittwoch, 26. Februar

Herr, ich habe Verlangen nach der Rettung durch dich und deine Weisung ist mein Ergötzen. (Ps 119,174)

Seid freudig, bewahrt den Glauben und tut die kleinen Dinge, die ihr mich habt tun und sagen hören.

David von Wales

Verlangen – ein starkes Wort. Habe ich dieses tiefe Sehnen nach Gottes Rettung? Und wie kann ich – wenn ich merke, dass mein Wunsch nach Rettung eher lau und mittelmäßig ist – dieses Verlangen schüren? Herr, bitte hilf mir, das Feuer in meinem Herzen neu zu entfachen!

Donnerstag, 27. Februar

Zögere nicht, dich zum Herrn zu bekehren, und verschieb es nicht Tag für Tag! (Sir 5,7)

Wie oft schiebe ich Dinge vor mir her? Jeden Abend heißt es dann: Das mache ich morgen! Der heutige Lesungstext rüttelt mich auf. Er schreit mich geradezu an: Zögere nicht! Wenigstens bei deiner Bekehrung soll es heißen: heute!

Freitag, 28. Februar

In jener Zeit kam Jesus nach Judäa und in das Gebiet jenseits des Jordan. Wieder versammelten sich viele Leute bei ihm und er lehrte sie, wie er es gewohnt war. (Mk 10,1)

Jesus nimmt sich Zeit für die Menschen und lehrt sie mit Geduld. Heute will ich mich fragen: Wie kann ich anderen von Gottes Liebe erzählen? Herr, lass mich ein Werkzeug deiner Botschaft sein!

Samstag, 1. März

Als Jesus das sah, wurde er unwillig und sagte zu ihnen: Lasst die Kinder zu mir kommen; hindert sie nicht daran! Denn solchen wie ihnen gehört das Reich Gottes. (Mk 10,14)

Jesus wird unwillig. Ihm gefällt nicht, was seine Jünger tun, dabei sollten sie ihn doch gut kennen. Wie kann ich meinen heutigen Tag so gestalten, dass er zu seiner Zufriedenheit verläuft?



Schwester M. Pauline Klimach ist Zisterzienserin im Kloster St. Marien zu Helfta in Eisleben.



**Mit der Katholischen
SonntagsZeitung
durch den Winter!**

Miniabo zum Sonderpreis
3 Monate lesen und nur 2 bezahlen!



Bestellen Sie noch heute das attraktive Einsteiger-Abo zum Minipreis von EUR 17,20*. Jetzt auch mit einer Kinderseite.

Das Abo endet automatisch, Sie müssen sich also um nichts kümmern.

Info-Hotline: 08 21 / 5 02 42-53 oder 08 21 / 5 02 42-13 · vertrieb@suv.de
www.katholische-sonntagszeitung.de

*Preis gültig 2025